

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Baselbieter Heimatblätter |
| Herausgeber: | Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland |
| Band: | 75 (2010) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Eine frühere Langenbrucker Kinofilm-Schauspielerin : neue Fakten zur Biografie von Julie Helene "Leny" Bider (1849-1991) |
| Autor: | Dettwiler-Riesen, Johannes |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-860346 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine frühe Langenbrucker Kinofilm-Schauspielerin

Neue Fakten zur Biografie von Julie Helene «Leny» BIDER (1894–1919)

Nach Redaktionsschluss der vorletzten Nummer unserer Zeitschrift (vgl. BHbl. 3/2009), wurde dem Frauenverein Langenbruck das Tagebuch aus der Jugendzeit von Julie Helene «Leny» Bider (1894–1919) überreicht. Dieses Tagebuch schliesst eine zeitliche Lücke in der seit September 2009 bekannten, vorläufigen Biografie von Leny Bider. Wie in BHbl 3/2009 bereits angekündigt, wird nachfolgend im Teil I auf dieses Tagebuch – soweit zum besseren Verständnis der Gesamtbiografie erforderlich – eingegangen. Im Teil II werden sodann alle seit Herbst 2009 bekannt gewordenen Fakten zur Biografie vorgestellt sowie Fehlbeurteilungen korrigiert. So wird hier nun Lenys Biografie weiter verdichtet.

Inhaltlich ergeben die Teile I und II eine recht gute charakterliche Einschätzung von Leny, vorerst als pubertierende Jugendliche mit all ihren gemütsbedingten Höhen und Tiefen. Ihr kurzes Leben danach, als selbstbestimmte, künstlerisch begabte junge Frau, enthüllt sich sodann erfreulich deutlich zu einer abschliessenden Gesamtbiografie.

Teil I: Das Tagebuch (1910–1912)

1 Allgemeines

1.1 Einleitung

Das Tagebuch war in den vergangenen Jahrzehnten Eigentum von Frau Christa Fink-Glur, Mons la Trivalle, Frankreich, einer fernen Verwandten von Julie Helene Bider (1894–1919) – nachstehend «Leny» genannt. Dieses wurde ihr in den 1980er-Jahren von Marianne Handschin-Glur (1906–1996) – einer Cousine von Leny – zur sicheren Aufbewahrung übergeben.

Leny führte ihr Tagebuch ab 14. November 1910 fleissig und offenen Sinnes bis zum 21. September 1912. Sie begann ihre schriftlichen Tagesbetrachtungen kurz nach ihrem 16. Geburtstag (8. Nov. 1910). In seltener Detailgenauigkeit ergibt sich ein Einblick in das Denken und Handeln

einer 16-Jährigen aus gut begüterter, vom Schicksal dennoch hart geprüfter, wegen frühzeitiger Todesfälle auseinander gebrochener städtischen Kleinfamilie der Vorkriegsjahre um 1910.

Vorerst beschrieb Leny ihren baselstädtischen Alltag als Halbwaise. Sie beobachtete aus ihrem Blickwinkel Vorgänge in Haushalt, Töchterschule (im Volksmund «Affenkasten» genannt), Freizeit und berichtete von Konzert-, Theater- und Kunsthallebesuchen (total 26 Seiten). Sie setzte ihre Schreibarbeit, nach kurzem Zwischenaufenthalt in Liestal, ab 15. Mai 1911 in ihrem Lausanner Mädchenpensionat von M^{me}. Piguet-Truan fort (total 118 Seiten). Ihr Fleiss, das Tagebuch ab 17. April 1912 an der Haushaltungsschu-

le im Schloss Ralligen am Thunersee weiterzuführen, liess deutlich nach. Ihre lückenhaften Notizen des Sommers 1912 endeten endgültig am 21. September desselben Jahrs (total 22 Seiten).

1.2 Das Tagebuch als Gegenstand

Das weinrote, in lederartigem Material eingebundene Tagebuch misst 14,5 x 18 x 2 cm. Es enthält 168, teils eng beschriebene Seiten. Die neun letzten blieben leer. Das Büchlein wird mit einem Klappschlösschen verschlossen; das Schlüsselchen liegt bei. Die 25 von Leny hinzugefügten losen Einlagen und Erlebnis-Belege wurden zum Schutz vor Verlust in nummerierte Couverts gesteckt und dem Tagebuch wieder beigelegt.

1.3 Schreibtechnik und der Inhalt in der Übersicht

Leny benutzte mehrere Schriftstile – von schulmässig korrekt bis individuell entwickelt. Vermutlich wurden diese auch vom Typ des jeweils benutzten Füllhalters¹ beeinflusst. Ihre Handschrift war mal sehr eng und zierlich, dann wieder schwungvoll und platzgreifender. Öfters wechselte sie ihre Handschrift innerhalb einer Seite mehrmals.

In Basel schrieb Leny wiederholt nachts im Bett. Dies gelang ihr häufig nicht zur vollen Zufriedenheit. Das Ergebnis rügte sie ungehalten: «*Herrschaft ist das ein Schreiben!! ... Jetzt ist die ver... Schreiberei im Bett zu Ende*» und nochmals: «*ver... Schreiberei*»).

Leny verfügte gleich zu Beginn über einen bemerkenswert reichen und reifen Wortschatz, benutzte aber auch derbe

Kraftausdrücke. Mit erstaunlich ungehemmter, deftiger Wortwahl betrachtete sie ihre jungmädchenhaft komplizierten Erlebnisse. Verstärkt wurde dies durch die Pubertät, welcher die Halbwaise – kurz danach Vollwaise – deutlich ausgesetzt war. Sie führte mit besonders gewähltem, neutralem Kennzeichen auch Buch über ihre Monatsregel, soweit sie den Eintrag nicht vergass. Mit der Anzahl aneinander gereihter Zeichen markierte sie ihre subjektiv empfundene, monatlich wiederkehrende körperliche Beeinträchtigung.

Absichten, Selbstdarstellerisches, Polarisierendes und Gefühlsausbrüche beschäftigten sie. Darunter findet sich exaltiert Freudvolles, Sehnsüchte, Träume, Liebe, Erwartungen, aber auch Wut. Zernagende, hadernde Selbstzweifel und Ängste des Alleinseins plagten sie öfters. Ansichten, Einsichten, Beobachtungen, Pläne leiteten sie durch ihren Alltag. Das gesamte Tagebuch wird durch ein intensiv gedachtes und gelebtes Verhältnis nicht nur zu ihren zahlreichen Kolleginnen, sondern auch prominent zum andern Geschlecht geprägt. Inhaltlich Bedeutendes findet sich inmitten von banalem Geschreibsel, wie dies in jener Altersklasse von Tagebuchführenden üblich ist. Daneben kommen vereinzelt Fremdeinträge vor. Freundinnen beschrieben dort für Leny ihre eigenen Gefühle, Beobachtungen und konfliktbedingten Rechtfertigungen gegenüber der «verletzten» Leny.²

1.4 Veröffentlichung des Tagebuchs: Ja oder Nein

Dem Autor stellte sich mit Blick auf die intime Tagebuchführung die Frage, ob es moralisch zulässig sei, inhaltlich über das von Leny selbst als verschwiegen bezeichnete Tagebuch zu berichten. Dieses beschlägt die von ihr enorm geschätzten,

deutlich aufwühlenden Backfisch-Jahre zwischen 16 und 18. Ein Vertrauensbruch?

Vieles im Tagebuch wäre für Lenys vorwiegend fromme Familie und auch für die damalige tugendhaft-prüde viktorianische Zeit wohl unzumutbar gewesen. Kein Wunder also, dass dem Tagebuch bis vor einigen Jahrzehnten noch die Vernichtung drohte; Verkommenheit wirkte noch weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein. Wohl reine Zufälle bewirkten seine Erhaltung. Der Tagebuchinhalt kann heute glücklicherweise weit lockerer, mit liberalisiertem, unverklemmtem Verständnis und emotionaler Distanz gelesen und beurteilt werden.

Mehrere Gründe sprechen für ein Offlegen im begrenzten Rahmen. Leny steht seit kurzem im lokalhistorischen und öffentlichen Interesse. Als energische, begabte, hin und wieder recht verunsicherte, manchmal hadernde Künstlerin jener Weltkriegsepoke erregt sie heute wieder Aufmerksamkeit. Ihr psychisches Korsett und intellektuelle Reifung (Charakter, Erziehung, Moral) während der beiden bewegten Backfisch-Jahre kurz vor dem 1. Weltkrieg prägten sichtlich ihr Handeln stark. Und schliesslich liegt alles etwa 100 Jahre zurück; persönlich betroffen ist niemand direkt; Lenys Familie blieb ohne direkte Nachkommen.

2 Schlaglichter

2.1 Die Basler Zeit vom 14. 11. 1910 bis April 1911

Das Tagebuch leitete Leny am 14. November 1910 wie folgt ein:

«Du bist nun meine Freundin, meine Vertraute. Was ich auch alles erleben werde, ich will es dir anvertrauen. Sei es nun etwas Freudiges oder Trauriges, ich weiss, du bist verschwiegen wie das Grab, ich kann und will es dir anvertrauen; Alles! Alles!»

Leny schuf sich als mutterlose Halbwaise so ein persönliches, vertrauliches Gegenüber, ein Sorgenventil und eine Plauderpartnerin.

Städtischer Alltag: Leny beschäftigte sich eingehend mit ihrer männerbetonten Kleinfamilie, dem städtischen Freizeitalltag, der Töchterschule und der Basler Kulturszene; sie war übrigens Mitglied in der «Elite»³. Als gerade 16-Jährige – kurz zuvor von der bäuerlichen Landschaft in die Stadt gezogen – wurde sie bald heftig zur Basler Theater-, Konzert- und Kunstszenen hingezogen.

Sie besuchte mit Begeisterung das Kunstmuseum und Konzerte. Allein oder begleitet von Papi (Jakob Bider-Glur, 1855–1911) war sie in vielen Theatervorstellungen. Im Januar 1911 berichtete sie beispielsweise: «Heute war Papi

Samstag 10 Dez:
Heute war ein ganz famoser Tag. ☺ Theater!!! ☺
Wallensteins Lager und die Piccolomini waren
sehr. Es war alles, alles prachtvoll.!! {Peter fan gen
die}

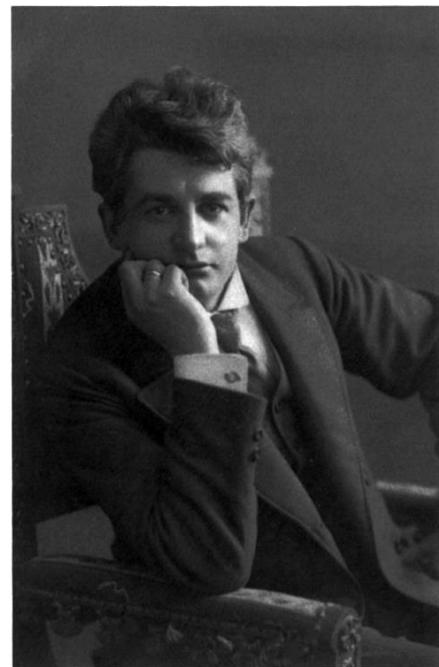
1: Tagebuch-Kommentar vom 10. Dezember 1910 zu «Wallensteins Lager» und ein Beispiel der verstärkenden Ornamente um gewichtete Worte (vgl. Bild 12). «Peter» steht für den Schauspieler Robert Peter.

fein gewesen, er kam mit mir ins Theater («Tannhäuser»). Prachtvoll; mehr kann ich nicht sagen. Einfach prachtvoll.» Früh interessierte sich Leny für den Film – so besuchte sie den damaligen Greifen-Kinemathographen.

Hausarbeiten – Kleiderwünsche: Leny musste, trotz Gouvernante, im Haushalt mithelfen. So arbeitete sie beispielsweise auch mal bis halb zwei in der Früh an Papis Socken. Selbstverständlich wünschte sie sich, mit Blick auf ihre Herkunft, schicke Kleider, so beispielsweise einen kleinen Hut. Aber man beschied ihr zuhause, dies liege nicht drin. Darauf reagierte sie sehr ungehalten: «... aber ich will ihn und ständen nun ein Dutzend Teufel im Weg. Ich nehme an, sie [die Teufel] sind vorhanden, so ist Frau Beriger [die Gouvernante] einer der grössten und verfluchtesten unter ihnen. Ich will ihn aber trotzdem ... Jetzt raten sie wohl (Papi u. Fr. B.) was mit mir geschehen soll; Vielleicht Haushaltungsschule?, aber so leicht kriegen sie mich nicht unter, nein, ich werde ihnen trotzen mit dem ganzen Trotz meiner 16 Jahren. – Ich flicke seine Hosen nicht, ich tue einfach nichts mehr.» Dieser wollte z.B. Theaterbesuche nur dann erlauben, wenn Leny alle ihre Wäsche und Kleider selber flickte und überdies im Haushalt half. Sie wollte aber nicht, «... bevor man mir anders kommt». Später notierte sie zur allgemeinen Gefühlslage: «Mit Papi habe ich wieder Waffenstillstand, und Frieden. Wie lang wohl????»

Gefühle: Über ihre Gefühlslage machte Leny oft Betrachtungen der besonderen Art, so z.B. wenn ihr gerade der Gedanke kam: «Wäre ich nur schon verheiratet, und dürfte meinen Mann so recht lieb haben. Ich würde gewiss alles, alles tun, was er wünschen würde. – Oder wäre ich

2: Robert Peter, bewunderter Schauspieler am Basler Stadttheater um 1910 (Foto im Tagebuch 1910/12).



ganz frei, wie ein Vogel, ich würde schon Morgen zum Theater, meinem angebeten Orte gehen; wenn ich nur einmal aufreten dürfte und nach geendigtem Spiel gefeiert würde!!!»

Kulturelle Attraktionen: Eine Attraktion in jenen Jugendjahren der schwärmerisch pubertierenden Leny war die männliche Anziehungskraft von Schauspielern. Für Leny liessen sich Kultur und Libidinösse elegant verknüpfen. Trotz eindrücklicher Anstrengungen blieb jedoch vieles unerfüllte Tagträumerei – allein dem Tagebuch anvertraut. Eine ganz besondere Attraktion übten einzelne Schauspieler im Stadttheater Basel auf ihre Schulkolleginnen und sie selbst aus. Für Kolleginnen benutzte sie übrigens die männliche Anrede, für Freundin Marg. (?) Eber also beispielsweise: «der Eber – dieser Lauskerl».

Eine Spitzensposition in der Bewunderung der Töchterschule-Mädchen nahm der physisch ansprechende Robert Peter ein. Er spielte u.a. den Hamlet, trat als Kürassier eines wallonischen Regiments in «Wallensteins Lager» oder als Generalleutnant in

«Piccolomini» auf. In Lenys Tagebuch finden sich entsprechende Spielprogramme und Eintrittsbillette als Belege.

Mal machte Robert Peter die zapplige Leny ganz verrückt vor Verlangen. Mal war er nach ihrer Meinung ein eklicher, dann doch wieder ein feiner Kerl. Ihm schrieb sie, gemeinsam mit einer Freundin, Briefe und erhielt welche zurück. Zwei davon – vermutlich ziemlichbrisante – versteckte Leny sehr sorgfältig. Später konnte sie diese zu ihrem grossen Entsetzen nicht mehr finden.⁴

Der erste Kuss: Im Detail berichtete Leny über ihren ersten Kuss bei einem vereinbarten, lange ersehnten Treffen mit Robert Peter. Ob dieses real oder tagträumerisch war, bleibe dahingestellt. Sie traf sich angeblich zu abendlicher Stunde an der Ecke Gundeldingerstrasse/Delsbergerallee mit dem Angebeteten: «... *der erste Kuss ..., Gott und es folgten so viele so viele, ich habe sie nicht gezählt, aber spüren werde ich sie noch lange, so heiss, so lieb. Ich bin mir nicht klar, ob ich es nicht hätte tun sollen, ich weiss es nicht, war es Sünde, war es keine??*» Sie stellte sich in erstaunlicher Reife einsichtig die Frage der Schicklichkeit ihres Verhaltens. Das durch Sozialkontrolle aufmerksam überwachte Schutzalter von Minderjährigen wurde damals sicher strikte beachtet.

Leny erzählte übrigens alle ihre heissen Erlebnisse mit den Basler Schauspielern ihrer Cousine Gerty aus Kirchberg BE (Gertrud Bider, 1891–1958): «*Und auch es hat mir seine Geheimnisse von Kirchberg geoffenbart.*»

Rüge vom Rektor der Töchterschule: Leny stieg gemeinsam mit Kolleginnen im Stadttheater – leicht groupiehaft – hinter die Bühne «... und wir gingen in alle Zimmer der

Herren und Damen Schauspieler(innen) und Sänger(innen)». Mutige Missetaten von Kolleginnen bewunderte sie nämlich unverhohlen. Kurz darauf mussten alle beteiligten Schülerinnen, also auch Leny, beim Rektor der Töchterschule, E. Rorschach, antraben. Er gebot ihnen «... *das Theater sei schön, aber das Personal ginge uns nichts an, das war der Spruch, den uns Herr Rektor mit auf den Weg gab. Aber uns ist eben das Personal fast die Hauptsache. Oh! Diese Backfischjahre!*». Dieser rektorale Rüffel blieb in Lenys Zeugnis im Be tragen nachweislich ohne Folge.

Stadtwanderungen: Leny durchstreifte öfters mit Kolleginnen die Stadt. Die im Rudel agierenden Mädchen haben bei solcher Gelegenheit mal Niespulver gekauft und am folgenden Morgen in der Schule «... *tüchtig geniesst und auch elend gelacht*». Dies taten sie aus purem Unsinn und zur Verärgerung ihrer Lehrer.

Bei solchen Stadtausgängen kam es überdies vor, dass die Mädchen wiederholt «... *wie die Türken*» rauchten, «... *sogar auf dem Weg nach der Stadt*» – also ungeniert und öffentlich. Solches Verhalten vergleicht sich offensichtlich mit dem heute üblichen Protestrauchen von Mädchen und dem Kiffen. Man sass auch in der Konfiserie, z.B. am Blumenrain, «... *und haben vortrefflich Tee und Gutzi geschmaust. Ich habe bezahlt, und Papi hat mich darum gescholten ... er ist nun mal so. Punktum.*» Leny wurde übrigens – trotz ihres Vermögens – auch später, bis zur Volljährigkeit, finanziell kurz gehalten.

Kirchenbesuche waren nicht immer konfliktfrei, so auch jener mit ihrer Freundin «Marg» Eber. Pfarrer Isler habe die beiden aus ihrer Bank «... *geschasst*» und «... *uns einen Platz weiter vorne angewiesen. Dummer Kerl.*»

Endzeit in Basel: Eines Sonntags im Februar 1911 fühlte sich Leny «... saulangweilig, Papi ist auf Margrethen, Georgi klimpert nebenan, und ich kafle ins Album, sage Tagebuch. Etwas will ich noch schreiben: Ich komme also nach Lausanne in Pension». Ein paar Tage später schrieb sie: «Marg. Eber und ich sind aus der Elite geflogen.⁵ Mir ist es ganz schnuppe, oder eher noch recht».

Daraus folgt, dass Lenys Vater höchstpersönlich, ganz kurz vor seinem plötzlichen Tod, über Lenys mittelfristige Zukunft selbst entschieden hat.

Vollwaise: Der nächste, bewegende Eintrag datiert erst wieder vom 04. 04. 1911, anderthalb Monate später in Liestal: «Du liebe, verschwiegene Freundin, lange habe ich Dir nichts mehr anvertrauen können; aber ich will alles nachholen! Grosse Veränderungen! Papi tot! Ich weiss gar nichts zu sagen. Ich kann es fast nicht glauben.»

Leny war ab jenen Wochen somit Vollwaise, dies in einer vollständig isolierten Gefühlswelt – tragisch für die Heranwachsende. Ihr verblieben in ihrer elternlosen Geschwister-Familie nur noch die beiden Brüder. Der eine, Georg (1890–1946), verhielt sich distanziert, Leny berichtete kaum über ihn. Der andere, Oskar (1891–1919), war fern der Schweiz. Darüber hinaus hatte Leny noch ihre Pfarrer-Verwandten in Gontenschwil AG und Ziefen BL/Kappel ZH. Hinweise über tröstliche, enge Familienbanden zu den Bider-Cousinen in Kirchberg BE oder zu den Cardinaux⁷ in Bern fehlen bis weit in Lenys Lausanner Zeit.

Nachhaltige Zuneigung – gefühlsmässig wie finanziell – erhielt Leny damals wohl nur gerade von ihrem Onkel und Vor-

mund in Liestal, Max Albert Glur-Forster (1881–1948), und dessen Ehefrau Martha (1889–1982).

2.2 Die Lausanner Zeit vom 15. 05. 1911–11. 04. 1912

Der erste Tagebuchkommentar vom 15. Mai 1911 im Lausanner Mädchenpensionat der M^{me}. Piguet-Truan, Clos du Matin, Rue du Valentin 42, lautete:

«So jetzt bin ich also in Lausanne im Pensionat-Käfig, es ist aber recht nett. Alle Mädchen mag ich nicht, meinem Eber bleibe ich treu, ich glaube hier finde ich keine Lebensfreundin, wir wollen sehen! ... Jetzt gerade habe ich Zahnweh. Oski ist jetzt auf der Reise nach Argentinien. Hoffentlich kommt er gesund & wohl an und auch wieder zurück. Verrücktes Zahnweh. Quelle aurreur [Schrecken] ich habe die zwei Briefe von meinem Peter [Robert Peter] nicht mehr, wo sind die wohl?? Hoffentlich nicht in letzten Händen. Was macht er wohl! O heie wie ist doch die Welt., o heie oh jerum.»

Nachfolgend ein kurzer Überblick zu Lenys Lausanner Zeit; psychologisch besonders interessante Textstellen werden vollständig zitiert:

- Leny vertrug sich mit den Pensionats-Kolleginnen anfänglich nur mittelmässig – man focht die üblichen «Zickenkräche» aus. Später war die Gruppendynamik gefestigter und es stellten sich echte Freundschaften ein, so mit Hilde Beber – und vor allem mit Gisela Hamburger («Gis», bzw. «Schiss» aus Würzburg).⁸
- Sie setzte ihre Konzert-, Theater- und Kinobesuche mit allen aus der Basler Zeit bekannten sinnlichen Begleiterscheinungen fort.

15 Nov. Mittwoch

Heute Abend also wieder concert | Ich freue mich riesig! Ich ich wohl wieder den Gegenpieler? Und auch andere Lausbuben wären mir sehr willkommen!!

~~Coffeentheich~~ !!

~~... Tennis ...~~

3: Ein Kommentar vom 15. 11. 1911 im Tagebuch über Lenys Absicht, im Ausgang «Lausbuben» in der Stadt zu sehen: Wenn sie solche dort dann tatsächlich traf und naher Kontakt drohte, wollte sie doch nichts Verbindliches eingehen.

- Sie verzehrte sich periodisch in tiefen Selbstzweifeln über Innerstes, d.h. Traurigkeit und dunklen Gedanken über Dasein und Sinn des Lebens: «*S'ist eben doch wahr, das Leben ist im Grossen und Ganzen saublöd ... fort mit diesen Gedanken*», oder: «*Ich bin wieder mal saumurrig*», und: «*Alles alles schnuppe! Ich bin halt so, ich weiss gar nicht*», sowie über ihr Äusseres: «*... Ich bin nur recht glücklich, wenn ich ein bisschen angesehen [angeschaut] werde, wenn die Leute sich ein bisschen für mich interessieren ...*»
- Sie schwärzte sofort für allerlei junge Herren aus nahen Herrenpensionaten (z.B. Pensionat Stadler), aus der Kunst- und Kulturszene. Leny bezeichnete sie als «Lausbuben», «Lauslumpen», «Lumpen», «Lümmel», «Kerle»; einige waren Verbindungsstudenten (z.B. Zofingia). M^{me} Piguet-Truan, Pensionatsinhaberin, war über persönliche und schriftliche Kontaktversuche zwischen ihren kokettierenden Mädchen und den Jungen in der Stadt gar nicht begeistert. Sie strafte meist sofort und energisch. Leny verbrannte deshalb vorsorglich den einen oder andern kompromittierenden «Kerle»-Brief. In einem

Fall stand der Papierkorb unvermittelt in Flammen und musste von Leny durchs Fenster in den Vorgarten befördert werden. Besonders beschäftigte sich Leny im Geheimen und über Wochen mit einem griechischen Jüngling namens Anastasias Stavros.

- Sie ging häufig in die Stadt einkaufen, aus einsichtigen Gründen meist begleitet von M^{me} Piguet-Truan oder M^{lle} Vaucher, wahrscheinlich eine Lehrerin.
- Sie beherrschte – trotz schlechter Basler Zeugnisnote – rasch ein relativ flüssiges Französisch in Schrift und Sprache, übte mit ihren Klassenkameradinnen klassische Stücke ein, spielte Tennis, ging schwimmen und hatte Turnunterricht.
- Sie hatte Malstunden bei M^{lle} Sandoz und erwähnte mehrere ihrer Ölgemälde, z. B. die liegenden Doppelrosen vom 07. 07. 1911.⁹
- Sie nähte sich einzelne Kleidungsstücke aus selbstgekauftem Material (z.B. Winterkappe und Pelz-Boa aus weissem Kunspelz) oder gab solche in die Stadt zum Nähen.

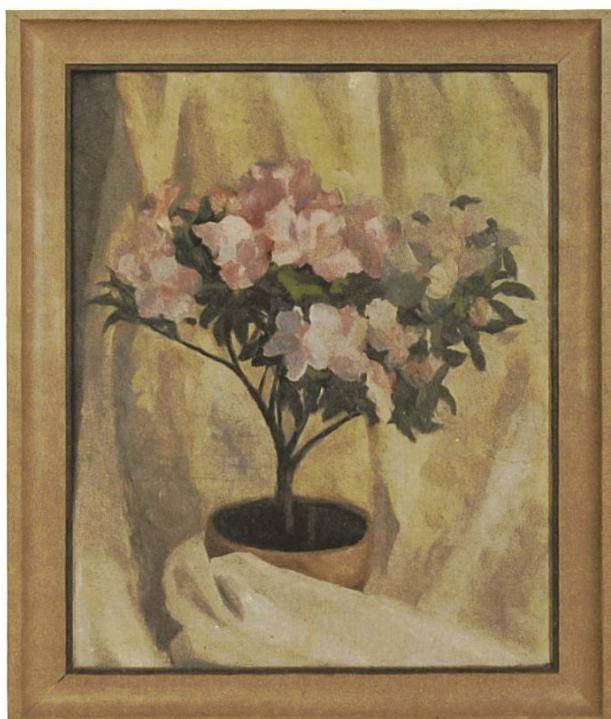
4: Lenys Skizze im Tagebuch zu ihrem ersten Ölgemälde «Liegende Rosen», das sie im Malunterricht bei M^{lle}. Sandoz im Mädchenpensionat am 07.07.1911 fertig stellte.

7 Juli: Heute habe ich bei M^{lle} Sandoz mein erstes Ölgemälde beendigt. Ich finde es ist mir noch ganz gut gelungen.
Oh! Morgen gehen wir nach Mijères in die Oper



wenigstens wieder mal was in den Klopfen (=Hände)!»

- Sie musste zum Zahnarzt, um Löcher behandeln zu lassen. Vom Optiker wurde ihr ein verhasster Zwicker verordnet, diesen trug sie – zumindest auf Fotos – jedoch nie.
- Sie erhielt vom Vormund und Onkel in Liestal monatlich 20 Franken überwiesen, davon bestritt sie alle ihre Auslagen (Vergnügen, Kleider, Malen usw.) – vereinzelt erhielt Leny einen Sonderbatzen: «*Fein! Hat man doch*



5: Ein weiteres Ölgemälde von Leny aus der Zeit im Mädchenpensionat in Lausanne. Sie beschrieb im Tagebuch auch in diesem Fall das Entstehen dieses letzten Gemäldes im Malunterricht bei M^{lle}. Sandoz – Periode April 1912 (Original bei Fam. Sägesser-Isenegger, Langenthal).

• Sie sehnte sich periodisch nach Verwandtenbesuchen, damit endlich etwas Abwechslung aufkomme. Solche stellten sich zu Lenys Enttäuschung leider nicht häufig ein. Die neue Tante, Martha Rouge (1871–?), Verlobte von Pfarrer Julius Ernst Glur (1871–1931), beispielsweise lebte im nahen Prilly und kündete ihren Besuch wiederholt an, ohne ihr Versprechen danach einzulösen («... das choge Tanti Marty ist noch nicht gekommen», später «... Tante Marty kam noch nicht. Saublöd!!», usw.). Immerhin erhielt Leny gegen Ende ihres Pensionatsaufenthalts Besuch von ihrem lange herbeigesehnten Bruder Oski. Mit ihm stolzierte sie durch Lüssannes Gassen und Cafés, um dort ihre «Lausbuben» eifersüchtig zu machen.

Todeswunsch – Gedanken über die verstorbenen Eltern: Leny leitete eine ihrer längeren, gramvollen und trübsinnigen Abhandlungen – typisch für ihr Denken – wie folgt ein:

«Wenn ich doch nur sterben könnte! Aber wie? Wie? Und was wäre dann nachher? Was dann? Wäre es feige? Und doch, es braucht ein schrecklichen Mut dazu!! Aber auch zum Weiterleben braucht es Mut, und dieser ist vielleicht noch grösser u. stärker aber auch dieser Mut fehlt mir! Ja ich lebe, aber wie? Nein das ist kein Leben, das ist ein Dahin-



6: Einige sehr subtil gefertigte Miniaturskizzen aus Lenys Tagebuch, gezeichnet mit Füllfeder: Frisur, zwei Hutentwürfe, laszives Augenpaar. Diese perfekt künstlerischen Skizzen sind im Original sehr klein gehalten, oft nur wenige Millimeter.

schleichen, ein gleichgültiges Leben, ein energieloses nichtstuhendes Weiterschleichen, und was nützt dann ein solches Leben, wäre es dann nicht besser tot zu sein? Wäre es dann nicht besser diesen Platz auf dieser schrecklichen Erde einer Andern zu überlassen die ihn besser ausnützen besser besetzen kann? ... Ich weiss, ich sollte mich eigentlich gar nicht beklagen, aber wie muss ich es denn anders tun, wenn man sieht wie einem alle alle Lieben verlassen, wie man immer nur unter andern fremden manchmal so lieblosen Menschen leben soll, ... Alle andern können ihr Leid ihrer Mutter oder Vater sagen, ich hab niemand mehr, der mich recht lieb hat, der mich ganz verstehen kann. Nein kein Mensch bekümmert sich um mich. Warum musste ich denn meine Eltern verlieren, warum durfte ich nicht mit sterben, warum? Es wäre ja tausendmal besser. ... Wenn ich nur ab dieser Welt könnte! Ja wenn. Aber da kommt von Neuem die Frage, was geschieht dann nachher? Warum hat Gott mir meine Eltern genommen? Ich schrecklich schlechtes Ding ich, ich gotterbärmliches Geschöpf, dachte zuerst, es wäre doch auch schön, ohne Eltern zu leben, und damit viel freier und glücklicher zu sein, nein wie konnte ich nur so denken, wie durfte ich nur so denken??? Wie gern wollte ich jetzt meine lieben lieben Eltern haben, wie wollte ich sie lieben, ich sehe erst jetzt was ich verloren, erst jetzt

kommt's mir in den Sinn, was ich eigentlich bin ohne meine Eltern!! Ein elendes schreckliches Geschöpf! ... Während ich dies schrieb waren mir immer Tränen in den Augen, darum dieses Gekafel. ... Also genug davon. Ich will probieren alles alleine zu tragen, ganz allein.» (Tagebuch, S. 88/89).

Über die Liebe: Nachdem Leny über Banales wie die Lust zum Knutschen rasoniert hatte, schrieb sie eine kurze Betrachtung zur Liebe ins Tagebuch: «*Die Liebe ist halt doch etwas vom Schönsten auf der Welt. Sie bringt viel Kummer, aber auch eben so viel Freude! Es ist halt wundervoll!*»

Pillenfresserin: Einige Mädchen fanden Anfang März 1912 auf dem Abort (WC) ihres Pensionats Werbezettel in Deutsch und Französisch. Darauf wurde für Madame Vaila's Pillen geworben. Diese seien seit Längerem von Ärzten in Genf und andern Städten erfolgreich gegen zahlreiche Beschwerden verschrieben worden, so gegen Bleichsucht, Blutarmut, Schwächezustände, weissen Fluss und gegen das Ausbleiben der Regel.

Dies veranlasste Lenys Pensionats-Kollegin, Gisela Hamburger («Schiss»), daraus eine humoristische Notiz als Ulk für Leny zu verfassen. Darin wurde diese ermuntert, Pillen im Sinne der Empfehlung «*Ausbleiben der Regel*» zu nehmen. Mit Blick auf die nachstehende «*Tragische griechische Geschichte*» solle die «... berühmte Pillenfresserin des Cabarets Clos du Matin» (eben Leny) solche Pillen auch nach Griechenland mitnehmen. Sie seien zweifellos nützlich auch für junge Ehepaare. Vermutlich entstand daraus das unsägliche Gerücht, Leny sei eine Pillenfresserin gewesen (d. h. Medikamentenmissbrauch).

Eine tragische griechische Geschichte: Gisela Hamburger schrieb am 13. März 1912 für Leny aus Jux – und mit Blick



7: Lenys Turnklasse im Mädchenpensionat, Herbst 1911. Leny befindet sich am linken Rand der Mädchenreihe (Original bei Prof. P. Fornallaz, Münchenstein).



8: Leny und Klassenkameradinnen des Mädchenpensionats im Herbst 1911 auf der Treppe der Turnhalle, einer Holzkolonnade. Leny (4. v. r.). und Jeanne Le Coultr (3. v. l. ; später Mutter von Prof. P. Fornallaz; Original bei Prof. P. Fornallaz, Münchenstein).



9: Turnunterricht im so genannten «Zigeunerlager»; Leny (l.) mit Kollegin und Turnlehrerin. Die Klasse ging damals auf Turnexkursion in die Umgebung von Lausanne (Foto vom 29. 09. 1911; als Tagebuchbeilage).

auf ihren angebeteten, aber unerreichbaren Stavros – eine griechische Tragödie in drei Folgen. Dieser griechische Exkurs erhält mit Blick auf Lenys späteren Suizid eine ganz besondere Bedeutung:

«Nachdem sich Leni ... über den Kopf verliebt hatte, lässt sich ihr folgender Lebenslauf in kurzen Anzeigen wiedergeben:

*Je me permets d'annoncer mon mariage avec
ma bien aimée
Mademoiselle Leni Bider
(Pillenfresserin célèbre au cabaret¹⁰ Clos du
Matin)
Stavros Nicoliules
(ancien étudiant université Lausanne)
Athen – avril 1913*

1. Suite:
Die glückliche Geburt eines gesunden, hübschen, süßen Jungens, mit reizendem Schöpfchen (gerade wie der Papa) u. schönen Augen erlauben sich hocherfreut anzuzeigen
Stavros Nicoliules u. Frau Leni geb. Bider
Athen – Mai 1914

2. Suite:

Annonce im Athener Tagblatt u. Basler Zeitung

*Da mein Mann Stavros in treuer Liebe an mir festhält u. ich mir zur Devise: «Liebst du mich nicht bin ich entflammt, doch liebst du mich nimm Dich in acht» gewählt habe erkläre ich hiermit der Öffentlichkeit meine Scheidung von ihm. ...
Leni Nicoliules geb. Bider
Athen – 1. Janvier 1915*

3. Suite:

Die leichtlebige talentierte (Bezug auf cabaret und Augenwerfen) Baslerin die sich von dem in aller Welt berühmt gewordenen, geschickten Juristen Dr. Stavros Nicoliules nach fast 2 jähriger glücklicher Ehe, mit Resultat, scheiden liess u. dann mit einem sog. «Mormon» durchbrannte, hat sich aus Liebeskummer u. Reue wegen ihrem ersten Gatten mit einem gut gezielten PistolenSchuss in die Schläfe das Leben genommen (... heutigentags dürfte das einem modernen Mädel nicht mehr vorkommen) – Gis. (Tagebuch, S. 132a; auszugsweise.)

Verhältnis zu den Verwandten: Über ihre etwas angespannte Verwandtenbeziehung notierte sie folgendes:

10: Leny (4. v. r.) mit Pensionatskolleginnen beim Baden vor Ouchy im Genfersee (als Tagebuchbeilage, Sommer 1911).



«An Onkel Albert habe ich ... geschrieben. Ich bin nun gewiss dass es ein elender Krach gibt. [...] Lieber Onkel! Besten Dank für Deine Zeilen. Was ich weiter schreiben soll, weiss ich nicht. Schreibe ich von unseren Vergnügen usw. – Schluss. Diese Gründe halten mich auch ab,

an die andern Verwandten zu schreiben. Grund: Weil alle mich nicht verstehen.» (Tagebuch, S. 94/95). – «Und meine Verwandten? Nein die mögen mich alle alle nicht!! Ist mir ja auch ganz schnuppe! Strich drunter.» (Tagebuch, S. 100).



11: Gesamtbild der Mädchenklasse, Leny (2. v. r.) im Pensionat der M^{me}. Piguet-Truan, Herbst 1911. Die Mädchen sind, mit einer Ausnahme, namentlich bekannt. Leider fehlt auf dieser Foto Gisela Hamburger aus Würzburg. Jeanne Le Coultr^e ist die Zweite von links (Original bei Prof. P. Fornallaz, Münchenstein).

Von Oskar erhielt Leny einen mahnenden Brief und kommentierte ihn wie folgt:

«Auch er wird so ein bisschen so so. Immer in jedem Brief erinnert er mich an meine verstorbenen Eltern! Ja! Ja ich sag ja nichts mehr. S'ist ja gut.» (Tagebuch, S. 100).

Nach ihrer Rückkehr aus Lausanne revidierte Leny ihre Beurteilung der Verwandten grundlegend:

«Ich machte mich auf einen Krach gefasst, aber rein nichts Onkel und Tanti sind so lieb zu mir, wirklich ich bin eigentlich ein schlechtes Ding!», und: «Ich war in Langenbruck bei meinen lb. Verwandten. Sie sind alle so lieb zu mir, wirklich ich war recht ungezogen so bös über sie gedacht zu haben. Kein Wort vom Krach geredet geworden.» (Tagebuch, S. 145).

Verhältnis zum persönlichen Umfeld:
Lenys Verhältnis zur persönlichen Umwelt war ziemlich ambivalent:

«Ich glaube: Ich gefalle den Lausannern noch ganz gut. Ich bin recht froh. Denn ich bin nur recht glücklich, wenn ich ein bisschen angesehen werde, wenn die Leute sich ein bisschen für mich interessieren, dann ist's mir erst wohl, wenn sie mich aber achtlos beiseite liegen lassen; Da möchte ich gleich sterben, und nichts mehr vom Leben wissen. Komisch!» Oder auch: «Ich sah wie alle Leute mich anguckten! Ich war ganz zufrieden.» (Tagebuch, S. 98).

«Auch die Damen haben mich angeguckt! Ich gefalle wohl! Ja dann bin ich zufrieden! Ja wenn ich doch nur eine rechte gute Schauspielerin werden könnte! Wenn wenn, aber eine rechte, keine so mittelmässige, nein so etwas wie Sara Bernhart¹¹, aber eben wenn! ... Ich wollte nur mal versuchen, nur probieren! Ganz gewiss ich wende mich noch einmal an einen Schauspieler.» (Tagebuch, S. 99).

Diese Bemerkung war übrigens schon in Basel ein wichtiger Grund für Lenys intensiv vorgetragenen Avancen gegenüber Schauspielern – sie erhoffte sich trotz ihrer Jugend auf diese Weise das eine oder andere Engagement am Theater!

Gedanken zu Weihnachten 1911:

«Also morgen soll der heilige Abend sein?! Nein so traurig wars noch nie in meinem Leben! An Weihnachten ganz alleine, ganz alleine in der Welt. Natürlich es hat ja auch andere arme Menschen. Aber ich sehe ja wie ich ein schönes Leben haben könnte, und immer werde ich zurückgehalten.» (Tagebuch, S. 100).

Persönliche Freiheit und Zukunft:

«... und immer werde ich zurückgehalten! Wie so in einem Käfig, aber sie sollen nur sehen wenn ich 20 bin! Oder werde ich vielleicht schon vorher frei? Vielleicht: Aber da wäre ich ja frei nur um bald wieder in Vormundschaft zu treten. Nein ich glaube kaum, dass ich mal heiraten kann. ... Ich sage mir immer, und sage es auch den andern, sie wollens aber gar nicht glauben, dass ich nicht heiraten kann noch will!!» (Tagebuch, S. 100).

«... Nein! Ich hab nur ein Programm aufgestellt! Ist Onkel Alb. wohl zufrieden damit? Also die Haushaltungsschule muss ich wohl oder übel durchschanden! Aber nachher da will ich nach München. Ich will an die Akademie. Hoffe, dass das ein lustiges Leben geben soll!» (Tagebuch, S. 67).

Später in Ralligen setzte sie noch folgende Erwägung dazu:

«Ich weiss jetzt, dass schon fast alle alle verlobt sind! Und ich ich ... noch nicht u. leider werde ich's nie nie nie – nein. Schrecklich ist's schon, aber Gott's Namen es wird wohl noch so rauskommen! Jerum!»

Übereilter Austritt aus dem Mädchenpensionat: Am 12. April holte Oskar seine Schwester überraschend und vor-

zeitig nach Hause – wohl wegen ihres vermeintlich unschicklichen Benehmens:

«*Mittwoch 10. April ... erhielt ich Oskis Besuch u. sogar ganz spät nach dem Nachtessen. Ich ging in den Salon u. gab ihm ein paar Küsse. Er sass aber da mit einer Miene fast wie ein Richter du dernier jugement! Und da sagte er mir halt: Morgen kommst Du mit mir heim, u. erklärte mir alles, wie sie so schrecklich Angst um mich gehabt hätten usw.*» (Tagebuch, S. 144).

2.3 Die Ralliger Zeit vom 17. 04. 1912 bis 21. 09. 1912

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in Liesital und Langenbruck trat Leny im Schloss Ralligen bei Merligen am Thunersee in die Haushaltungsschule ein:

«*So jetzt wäre ich also in Ralligen. Das Haus ist wunderbar. Einfach grossartig. Wenn mir alles so gefällt wie bis jetzt, so wird's gut rauskommen ... Jerum, wenn nur meine Schiss¹² hier wäre!!!!*»

Schlaglichter auf Lenys Alltag im Schloss Ralligen:

• Leny bewegte sich in Ralligen in einem disziplinierteren Schulregime als in Lausanne. Erstaunlicherweise fühlte sie sich während und nach den verordneten Hausarbeiten viel fröhlicher und ausgeglichener. Das sei schon komisch, sie tue alles sehr gerne und habe Interesse dafür – zwar mit einigen Ausnahmen (z.B. Poulet ausnehmen, Kartoffeln richten). Alle seien zu lieb mit ihr. Wenn man lustig sei und nicht alles so brummig tue, gehe alles viel besser:

«... war ich doch immer ein schrecklich launischer böser Kerl, der allen nur dumme Streiche gemacht hat, u. sich dann gefreut

wenn alles gelang. Aber wirklich bösartig hab ichs nie getan. Nur lustig wollte ich sein in diesem Jammertal hier!»

- Weder das Schreiben von Briefen noch der Ausgang in der Freizeit waren eingeschränkt. Das Erstere bot Leny willkommene Zerstreuung und Letzteres begehrte sie viel weniger als in Lausanne – «... wenn ich weiss, ich könnte es haben, will's u. brauche es aber gar nicht.»
- Trotzdem handelte sie sich schon am 24. April ein Donnerwetter von einer gestrengen Mitarbeiterin, Frl. Ziegler, ein. Leny sei viel zu wild und unbändig. Sie müsse hier in Ralligen eine anständige, wohlerzogene Tochter sein. Die ganze Haushaltungsschule stelle sie auf den Kopf – ihre Arbeit hingegen sei recht. Leny rang sich darauf zur Zurückhaltung durch: «*Mit meinen Onkeln u. all den andern Verwandten darf ich's nicht noch mehr verderben sonst geht dann alles futsch!*». Aber leider fand sie sich deswegen wieder in ihrer misslichen, trüben Stimmung – wie schon oft zuvor.
- Am 24. April 1912 erhielt Leny aus Liesital den Ratschlag, sie solle nicht Kunstmalerin werden. Cousin Emil in Bern (Kunstmaler Emil Cardinaux, 1877–1936, Bern)¹³ hätte es auch gesagt «... u. solle eher in eine Schule für Kunstgewerbe, das hätte scheint's eine Zukunft. Ich weiss nicht. Malen würde ich schrecklich gerne. Ja wenn ich nur ganz sicher wäre.»

Lenys Tagebuchführung in Ralligen wurde ab Frühsommer 1912 lückenhaft. Grund dazu war laut ihrer eigenen Feststellung der relativ ereignislose Alltag an der Haushaltungsschule. Die fortschrei-

tende Beruhigung ihres mädchenhaft ungestümen Wesens trug das Übrige dazu bei. Leny schrieb kaum mehr ins Tagebuch und stellte ihre Betrachtungen am 21. September 1912 vollständig ein.

3 Abschliessendes zum Tagebuch

Das Tagebuch von Leny ist ein sachlich und psychologisch interessantes Dokument, welches grundsätzliche Informationen über ihre persönliche Entwicklung und ihren Charakter vom 16.–18. Altersjahr enthält. Das Buch muss hinsichtlich ihres «wilden» Schülerinnen- und Pensionats-Alltags in Basel und in Lausanne sowie ihren pubertätsbetonten, mal auch ausgeflippten Betrachtungen mit deutlicher Zurückhaltung beurteilt werden.

Biografisch Weiterführendes findet sich neben Banalem, Deftigem und gefühlvoll Persönlichem. Der Schreibstil von Leny war wortreich, blumig, offen, rebellisch, unflätig und hätte Vorgesetzte und Verwandte sicherlich schockiert, teils gar verletzt. Das Tagebuch über ihr etwas ungewöhnliches Heranwachsen als Halb- und als Vollwaise in materiell gesichertem Umfeld darf nicht dazu benutzt werden, Leny sittliches Fehlverhalten unterzuschieben (verschwenderisches Ding, Pillenfresserin, unmoralisches Flittchen, usw.). Sie

bewegte sich meist im Kreise zahlreicher, ebenso handelnder «Teeny»-Kolleginnen. Abschliessend kann festgestellt werden, dass Leny heftig unter dem Verlust der Eltern litt, bei jeder Gelegenheit Nähe, Zuneigung und Liebe suchte – auch bei Jungen und Künstlern. Als Beruf strebte sie früh Kunstmalerin oder Schauspielerin an.

4 Lenys «Vergissmeinnicht»

Leny erhielt zu Weihnachten 1907 ein «*Christliches Vergissmeinnicht*»¹⁴ von der Familie Pfarrer und Onkel Julius Ernst (1871–1931) und Frieda Adeline (1875–1910) Glur-Maurer in Gontenschwil AG. Leny liess neben über 40 engsten Verwandten und weiteren Bekannten insgesamt 73 Kolleginnen – meist Jahrgänge 1891–1896 – ihre Geburtstage eigenhändig eintragen. Männer, die in Lenys Tagebuch aber nicht namentlich vorkommen, sind – soweit identifizierbar – neun eingetragen (vermutlich auch Lehrer).

Es befinden sich also keine Jahrgänger-Jünglinge unter den Eingetragenen, schon gar nicht die von ihr so umworbenen Schauspieler und Künstler in Basel und in Lausanne. Einige der registrierten Kolleginnen wurden auch auf den Fotos aus dem Mädchenpensionat in Lausanne mit abgelichtet. Dadurch wurde u.a. deren Alterszuordnung möglich.

Teil II Nachträge und Vertiefendes

1 Neues zur Biografie

1.1 Vorbemerkung

In den nachfolgenden Kapiteln wird in den zu behandelnden Themenbereichen auf die vorläufige Biografie, wie sie in

den «Baselbieter Heimatblättern» vom September 2009 vorgelegt worden ist, abgestellt. Dort gefestigte Erkenntnisse werden nachstehend nicht mehr erörtert und somit als bekannt vorausgesetzt.

1.2 Leny in der Basler Töchterschule

Vater Jakob Bider-Glur (1855–1911) zog – gerade ein Jahr nach dem unzeitigen Tod seiner Ehefrau Frieda Maria (1869–1907) – mit seinen drei Kindern im Herbst 1908 von Langenbruck an die Austrasse 10 in Basel. Am 29. Oktober 1908 trat Leny in die Basler Töchterschule ein – das Mädchengymnasium. Sie trat von der Primarschule Langenbruck also ohne Zögern in die gymnasiale Klasse 3b über. Diese Angabe über Lenys schulische Herkunft ist deshalb interessant, weil so bestätigt wird, dass sie nicht in die Bezirksschule Waldenburg ging.

Lenys «Censuren» (Zeugnisnoten) von Oktober 1908 bis Dezember 1910 sind vollständig vorhanden. Angegeben sind pro Fach drei Noten, nämlich für Fleiss, Leistung und Betragen.¹⁵ Leny belegte die Fächer Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik, Geografie, Geschichte, Schreiben, Naturkunde, Zeichnen, Singen, Turnen und Handarbeit. Im Betragen hatte sie stets die Bestnote. Versäumt hatte sie kaum je einen Schultag – im Quartal April/Juni 1910 aber aussergewöhnliche neun Tage. Wenn Leny im Tagebuch erzählt, sie habe die Schule geschwänzt, so muss dies jedoch mit Vorsicht beurteilt werden.

Lenys Leistungen lagen nach ihrem Eintritt in die Töchterschule, neben zahlreichen 1, auch mal bei 2. In den Sprachen waren ihre Noten durchzogen. In Französisch hatte sie meist eine 2. Im Sommerhalbjahr 1910 erzielte sie sogar nur eine 2–3. Eine 2 hatte sie hin und wieder auch in Geschichte und im Englisch; bei Letzterem im Herbst 1910 nur eine 3 und in Fleiss eine 2. Deutlich besser war Leny in Mathematik, wo sie während der gesamten Schulzeit, mit zwei Ausnahmen, stets eine 1 erzielte.

Am 1. März 1911 trat die kurz zuvor zur Vollwaise gewordene Leny freiwillig und regulär aus der Töchterschule aus und begab sich nach Liestal – dort vermutlich zu ihrem Vormund und Onkel Max Albert Glur-Forster und Gattin Martha. Leny erhielt kein offizielles Abschlussdiplom, aber ein unbeschriebenes Belegexemplar dieser Urkunde.¹⁶

Ob Leny während der fraglichen zweieinhalb Monate die Schule ihres Liesitaler Rektor-Onkels – zum Zeit nutzen – besuchte, wurde nicht abgeklärt. Ein Eintritt nur für kurze Wochen ist wohl eher unwahrscheinlich (anderes Stoffprogramm, Frühlingsferien). Am 15. Mai 1911 wechselte Leny ans Lausanner Mädchenpensionat Clos du Matin von ^{Mme.} Piguet-Truan (siehe oben in Teil I).

1.3 Nach der Haushaltungsschule Ralligen

Verwandtenbesuche

Wann genau Leny die Haushaltungsschule Ralligen verliess, ist nicht dokumentiert – ihre Tagebuchnotizen geben dazu kein Datum her. Bekannt ist, dass Leny im März 1913 – im Frühling nach ihrem letzten Ralliger Tagebucheintrag vom September 1912 – sich kurze Zeit bei ihrer Tante Hanna Glur (1875–1942) in Langenbruck aufhielt. Anfang April sodann weilte sie bei ihrem Onkel und Vormund Max Albert Glur-Forster (1881–1948) in Liestal.

In ihrem Heimatdorf Langenbruck konnte Leny darum nicht bleiben, weil ihre Tante Hanna laut einer Ansichtskarte vom 27. April 1913 von P. u. M. Cardinaux-Gerber¹⁷ gerade mit ihrer ge-

brechlichen Mutter Julie Glur-Dettwiler (1842–1914)¹⁸ – d.h. Lenys Grossmutter – ausgelastet war. Die Karte war übrigens an Frau Pfarrer Martha Glur-Rouge in Gontenschwil, Aargau, adressiert. Die Cardinaux in Bern planten sogar, die beiden Langenbrucker Damen deswegen für einige Zeit nach Bern zu holen. Dies kam dann nicht nachhaltig zustande, denn Julie Glur-Dettwiler starb im Januar darauf bei ihrem Pfarrersohn «Fritz» in Kappel a. A.¹⁹

Auf derselben Cardinaux-Ansichtskarte von Ende April 1913 findet sich ein zusätzlicher, interessanter Hinweis. Die Cardinaux schrieben nämlich noch den bedeutungsschwangeren Schlussatz: «*Schade, dass Ihr Euch nicht mit L. [= Leny] abfinden könnt!*»

Dies ist zweifellos so auszulegen, dass die Pfarrerfamilie Julius Ernst Glur-Rouge in Gontenschwil ihre Nichte Leny, welche inzwischen ganz ohne ständige Bleibe war, nicht in ihren pfarrherrlichen Haushalt aufnehmen wollten. Die Karte wurde übrigens von Oskar Bider –«Oschi» – mitsigniert.

Schon zuvor, am 15./17. April 1913, ist im Fremdenbuch der andern Pfarrerfamilie, Albert Friedrich Glur-Hanhart in Kappel a. A. ZH, ein gemeinsamer Besuch von Leny mit ihrem Vormund Onkel Max Albert Glur-Forster aus Liestal festgehalten worden. Jene gemeinsame, vormundbegleitete Abklärung über eine mögliche Aufnahme von Leny im Kappeler Pfarrhaus blieb ohne Ergebnis.

Lenys dringliche Wohnungssuche wurde danach abgebrochen. Ihre ganze Glur-seitige Onkel- und Tantenverwandtschaft konnte, oder wollte, ihre Nichte nicht zu sich aufnehmen.

Auslandaufenthalte

Leny entschloss sich nach aussichtsloser Wohnungssuche in ihrer engeren Verwandtschaft für einen Auslandaufenthalt. Diese Absicht wird mit der früher erwähnten Ansichtskarte (6. April 1913, Aarauer Flugtage) bekanntlich bestätigt (vgl. BHbl 3/2009). Leny hielt sich in jenen Tagen für kurze Zeit in London auf. Irgendwann vor Kriegsausbruch und danach im Winter 1914/15 weilte sie dann für längere Zeit in England. Vor April 1915 kehrte sie endgültig nach Hause zurück. Ein von Verwandten vermuteter Aufenthalt in Paris ist nicht zu belegen.

1.4 Spuren von Leny in Zürich

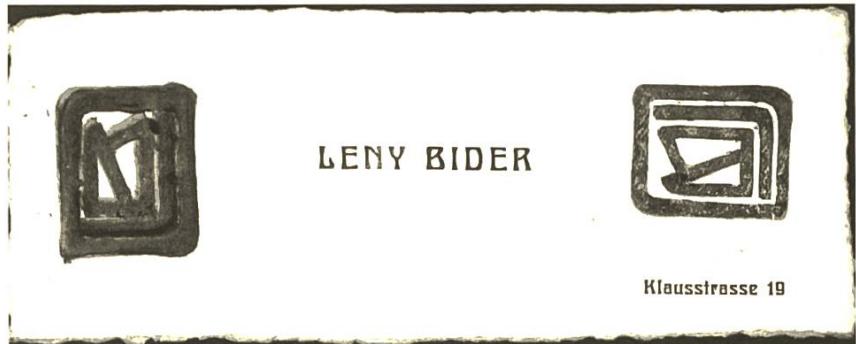
Laut jüngster Auskunft vom Bevölkerungsamt der Stadt Zürich²⁰ befinden sich im dortigen Archiv behördliche Spuren von Leny im Zürich der Jahre 1915ff. Sie wohnte demzufolge an folgenden Adressen:

Klausstrasse 19 c/o Lehner:

Leny nahm offiziell am 16. April 1915 Wohnsitz an der Klausstrasse 19 (c/o Lehner; Stadtkreis 8, Riesbach). Laut Adressbuch der Stadt Zürich von 1916²¹, das die Verhältnisse von 1915 wiedergibt, betrieb an jener Wohnadresse die Witwe Elsa Lehner, geb. Bennighof, eine Pension. Sie war gleichzeitig deren Inhaberin. Die Liegenschaft war im Besitz von Messerschmied Waser.

Von ganz besonderem Interesse ist der Umstand, dass Leny in Zürich als «*Student*» Wohnsitz nahm.²² Sie wollte sich – gestützt auf ihre Lausanner und Ralliger Erwägungen – als Künstlerin ausbilden lassen. Ob dies als Kunstmalerin oder als

12: Von Leny – in einer Zürcher Kunstgewerbeschule (?) – entworfene persönliche Visitenkarte. Interessant sind die beiden dekorativen «LB»-Initialensignete (gedreht). Sie ähneln jenem von Leny im Tagebuch benutzten Signet (vgl. Bild 1; Original im Nachlass von Georg Bider, 1890–1946; bei Gelpke-Straumann, Waldenburg).



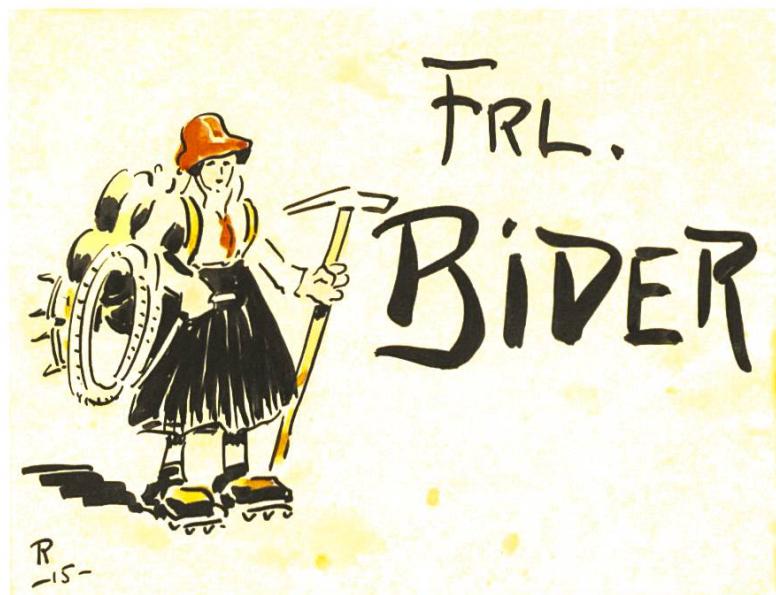
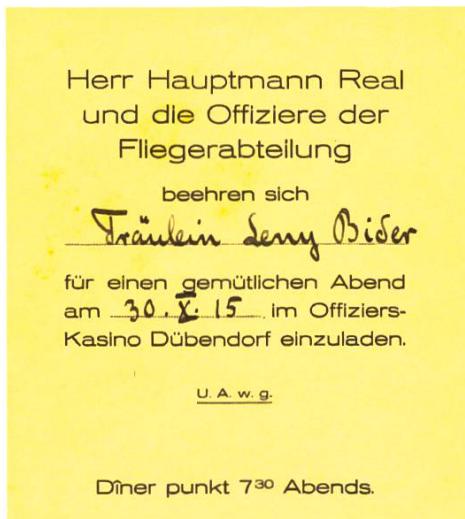
Schauspielerin geschah, ist nicht sicher. Für beides gibt es ein Indiz:

- Einerseits liegt eine von Leny künstlerisch gestaltete Visitenkarte für ihre Wohnadresse an der Klausstrasse 19 vor. Leny entwickelte dazu jenes «Signet» weiter, das sie bereits im Tagebuch ihrer Lausanner Periode benutzt hatte. Sie ersetzte die damalige eckige Spiralform durch ihre Initialen «LB».
- Andererseits kommt eine Ausbildung als Kinofilm-Schauspielerin in Frage (vgl. ihre späteren Stummfilmrollen!).

Spuren von Lenys möglichem Eintritt in die Kunstgewerbeschule der Stadt Zü-

rich – damals beim Landesmuseum – liegen keine vor. Für eine Ausbildung zur Schauspielerin gibt es einen interessanteren Grund. In Zürich wurde nämlich vor 1916 – als Erste dieser Art – eine Kino-Schauspielschule eröffnet.²³ Sie stand unter der Leitung von Frau P. Wyon-Frieder, ehemalige grossherzoglich-sächsische Hofschauspielerin. Ihr Ziel war: «Das Prinzip, Leute heranzubilden, und zwar in erster Linie talentierte Schweizer und den Kampf gegen die schlechten Sensations-films aufzunehmen.» Eine weitere Kinoschule bestand ab 1916 auch im Urania-gebäude in Zürich («Labanschule»).²⁴

Im Stadtarchiv Zürich gibt es leider keine Dokumente von künstlerischen Aus-



- 13: Einladung des Oblt. J. Ramp an Leny zum Anlass im Offizierskasino Dübendorf vom 30. Oktober 1915; die Initiale «R-15-» bedeutet «Ramp, 1915» (Original im Nachlass M. & R. Handschin-Glur).

bildungsinstituten in der Stadt Zürich. Es bestand keine gesetzlich verankerte Ablieferungspflicht für private Archiv-Dokumente (Auskunft vom 23.11.2009).

Im selben Jahr 1915, am 20. Oktober, schrieb Leny an ihre Tante Hanny Glur in Langenbruck eine Ansichtskarte aus Rapperswil SG, wo sie ihre ehemalige Lausanner Pensionsfreundin, Leni Brunner,²⁵ besuchte.

Und schliesslich gibt es 1915 noch eine dritte Spur von Leny. Sie erhielt Ende Oktober jenes Jahrs eine Einladung von Oblt. Jakob «Kari» Ramp²⁶ zur Teilnahme an einem gemütlichen Abend vom 30. Oktober 1915 im Offizierscasino Dübendorf – Dinerpunkt 7.30 Uhr. Das Couvert mit Lenys Adresse ist nicht erhalten geblieben. Es wurde aber sicher an die Klausstrasse 19 gerichtet.

Seegartenstrasse 10 c/o Meierhans:

Gerade ein Jahr später, am 8. April 1916, zog Leny bei der Pensionshalterin Maria Meierhans an der Seegartenstrasse im Stadtkreis 8 (Riesbach) ein. Diese Pension wurde offenbar kurz zuvor eröffnet – im Jahr 1915 existierte sie noch nicht. Die Liegenschaft war im Besitz von Elektrotechniker Baur.

Zu jener Zeit war Lenys Begleiter bekanntlich eine riesige deutsche Dogge «Caesar», die sie entweder besass oder für jemanden hütete. Mit diesem beeindruckenden Hund lebte sie somit in der Pension Meierhans. Wie lange Leny mit dieser Dogge umging, ist nicht bekannt. Jedenfalls muss sie sich ihrer rund um die Uhr angenommen haben, wie dies bekanntlich mit Hunden üblich ist. Die Hundehaltung bei Leny deutet darauf hin, dass sie wahrscheinlich partner-

schaftlich nicht eng gebunden war (kein Freund?) und nicht oft in den Ausgang ging.

Hinweis: Die beiden Modefotos Nr. 58 und Nr. 59 in BHbl 3/2009 wurden offensichtlich nicht 1917 beim Haus von Max Albert Glur-Forster in Liestal, sondern um 1915/16 im Zürcher Seefeld hergestellt. Der Baustil der Häuser auf diesen beiden Fotos entspricht jenem im heutigen Quartier um die Klaus- und die Seegartenstrasse in Zürich. Das Datum der beiden Fotos muss demzufolge um etwa 2 Jahre zurückdatiert werden. Leny war damals 21 und nicht 23 Jahre alt.

Bahnhofstrasse 33 c/o Atelier:

Am 9. November 1916 zügelte Leny in ihr Atelier an der Bahnhofstrasse 33. Sie war dort demzufolge Selbstmieterin und bei keiner juristischen oder natürlichen Person als «c/o ...» eingetragen. Die Abklärung beim heutigen Liegenschaftsbesitzer Adrian Meister (Juwelier AG) an der Bahnhofstrasse 33 ergab, dass Lenys Atelier damals höchstwahrscheinlich im Dachgeschoss untergebracht war. Alle andern Geschosse waren durch Unternehmen vollständig besetzt (vgl. Zürcher Adressbuch 1917). Die damalige Geschosseinteilung geht aus einem Neubauplan von 1919 für diese Liegenschaft hervor. Das fragliche Dachgeschoss enthielt im von der Bahnhofstrasse abgewandten Teil eine abgetrennte Zweizimmerwohnung samt Küche und Bad. Ein Zimmer hätte Leny somit als Atelier dienen können. Die Liegenschaft war damals im Besitz der Genossenschaft Kohlenhof.

In den «*Aufzeichnungen zur Familiengeschichte Oppikofer-Cardinaux*» (1979) wurde vermerkt, dass Julie Helene Biders Beruf Modezeichnerin war. Sie zeichnete vermutlich Hüte und wohl auch Kleider – für wen bleibt unbekannt. Belege – aus-

ser einer Modefoto mit Hut sowie jene mit Dogge «Caesar» – aus dieser Periode sind leider nicht erhalten geblieben. Ihre Neigung zum Modezeichnen ergibt sich deutlich aus den paar Skizzen in ihrem Tagebuch der Lausanner Periode.

Bahnhofstrasse 41 c/o Roten:

Wiederum fast ein Jahr später, am 11. September 1917, wurde Lenys dritte Adressmutation in Folge eingetragen. Sie wohnte nun beim Hotelier Josef Roten-Aebersold. 1916 lebte dieser zwar noch nicht in jener Liegenschaft. An der gleichen Adresse wohnte zufällig auch ein Kunstmaler, nämlich Albert Efira-Foks. Ob Leny mit ihm Kontakte pflegte, ist nicht bekannt. Die Liegenschaft war im Besitz der Genossenschaft Elite-Hotel.²⁷

Belegt ist, dass Leny ab Frühjahr 1917 in Zürich ihre erste Filmrolle bei den Dreharbeiten zum armeekritischen Stummfilm «Frühlingsmanöver» unter ihrem richtigen Namen antrat. Demzufolge betrieb Leny ein besonderes Mode-Atelier an der Bahnhofstrasse 33 nur gerade zwischen November 1916 und ca. März 1917, dem Beginn ihrer Kinofilm-Karriere. Eine Zweizimmerwohnung zu betreiben, wurde ihr wohl zu kostspielig. Und so zog sie weiter – gleich um die Ecke. Die Bahnhofstrasse 41 befindet sich nicht direkt an der Bahnhofstrasse, sondern in einem hinterhofähnlichen Geviert gleich hinter Nr. 33 neben dem heutigen Hotel «Carlton». Weitere Informationen zur damaligen Situation an dieser Wohnadresse wurden nicht beigebracht. Denn schon zwei Monate später zog Leny weiter an ihre letzte Wohnadresse.

Sonnenquai 1 c/o Guhl & Cie.:

Leny bezog am 22. Oktober 1917 im damaligen Hotel «Bellevue» bei einem der

dortigen Mieter, Guhl & Co. (Bankenkommission), ein Zimmer. Das geschah vermutlich nicht im Sinne einer Dauermiete eines teuren Hotelzimmers. Im Hotel ansässig waren laut Adressbuch von 1918 nämlich u.a. auch die Genossenschaft Elite-Hotel sowie eine weitere Privatperson mit Namen Julie Meise. Emil Heinrich Guhl-Lehmann der Bankenkommission, Eigentümer der Guhl & Co, wohl der indirekte Vermieter von Leny, wohnte selber nie im Hotel «Bellevue». Mit dessen Tochter H.(?) Guhl, einer verliebten Oskar-Bewunderin, pflegte Leny gute Beziehungen.

So weilten die beiden Damen im Juli 1917 gemeinsam im Hotel Dettelbach²⁸ in Kandersteg. Die kränkliche Fräulein H. Guhl berichtete in ihrem Briefe vom 12. Juli 1917²⁹ an Oskar Bider, Casino Dübendorf, dass Ruhe, Essen und Spazieren eine ihrer Beschäftigungen sei. Leny mache jeweils grössere Touren mit andern Gästen. Basler habe es viele dort, «.... doch sind wir bis jetzt allein.» Leny hatte demzufolge keinen Freund, sonst wäre diese Bemerkung sehr unschicklich gewesen.

Lenys häufiges Wandern in den Bergen war sichtlich auch der Grund zum Sujet in Oblt. Ramps Einladung zum Casino-Anlass in Dübendorf vom 30. Oktober 1915 (vgl. Lenys Tischkarte).

1.5 Nachlese zu Leny als Filmschauspielerin

• *Frühlingsmanöver (1917)*

Dieser Film gilt vorläufig als verschollen – die Zuständigen der Cinémathèque Suisse in Penthaz VD haben dazu erklärt, dass man bisher noch nicht offi-

ziell danach gesucht habe. Auf Grund eines Hinweises von Redaktor D. Wunderlin hat der Autor eine Anfrage an die National Library in London gerichtet. Dorthin gelangte nämlich die gesamte Filmsammlung von Jesuitenpater Joseph

Joye, Basel, der Periode 1910er-Jahre.³⁰ Eine Filmrolle zu «Frühlingsmanöver» war nachweislich und leider nicht darunter. Es wird sich in der Zukunft weisen, ob doch noch irgendwo in einem Archiv oder einem Filmdepot eine Kopie dieses

Frühlingsmanöver

Lustspiel in 3 Akten

Doktor Heilkraut, ein gelehrter Mann,
Wohnt in einem Mädchenpensionate nebenan.

Die Leitung dieser Mädchenschar
Liegt ob den Schwestern Kaviar.

Und die Gesundheit im Pensionat
Ist doch immer akurat.

Derweilen rückt im Städtchen klein
Ein Bataillon Soldaten ein.

Den Zettel für's Quartier man kennt,
Drauf jeder, wie man weiss, auch brennt.

Bei Heilkraut klingelt s'Telephon —
Er muss schnurstracks zum kranken Kohn.

Die schönsten Rechenstundenpläne
Zerstört ein Anfall von Migräne.

Die Aermste sitzt auf heißen Kohlen;
sogleich muss man den Doktor holen.

„Ich bitte, glauben Sie mein Wort,
Herr Doktor ist soeben fort.“

Der Militärrarzt kaum weiss er wie,
Erzeugt bei den Damen eine Epidemie! . . .

„Madame — was hat man angestiftet!
Die Damen sind ja all' vergiftet!“

Doch dem erfahr'nen Herrn Major
Macht man nichts weiss und auch nichts vor.

„Zwecks einer gründlichen Sinnesverwandlung
Nehmen Sie die Fräuleins in Diätbehandlung.“

Doch diese selbe Epidemie
Greift rasch um sich mit Energie.

Liebe kennt kein Hindernis:
Hin und her, quer durch die Luft,
Vertauscht man Rock und Soldatenkluft.

Das Idyll wär' nun im Schwung
Da tönts von hinten her . . .

„Achtung! Als Patrouille wird
Sofort jetzt eilig abmarschiert.“

... Patronillen geh'n und Schildwach' steh'n.

Sie fühlen sich so sehr bekommnen,
Da man sie kräftig hergenommen.

Was gibt's denn zu rekognoszieren?
Woll'n Sie sich schleunigst retirieren!

Doktor Heilkraut-Seidelbast
Bat den Oberst sich als Gast.

Während im Pensionat daneben —
Alle streng enthaltsam leben.

Und die Patrouille mit scharfem Ohr,
Ging gegen ihren Feind jetzt vor.

Nur zweie konnten nicht mehr mit,
Weil sie der Säbelriemen schnitt . . .

Allein an einem Waldesrand
Fielen die Drückeberger in Feindeshand.

Und in dem Gefang'nenlager
War die Aussicht auch nicht mager!

Bis nach solchem alsogleich
Erklang der frohe Zapfenstreich.

Nun tat ihr ganzes Denken
Nur auf die Flucht sich lenken.

Und nach strapazenreichem Lauf
Ins Pensionat sie pirschten 'rauf.

„Gewagt war's — aber wunderschön —
Wir würden gleich noch einmal geh'n.“

Alarm! . . .

„Himmel! Bei meinem seligen Jungen!
Zwei Offiziere sind hier eingedrungen!!“

Und die ganze Mädchenschar
Nebst den Schwestern Kaviar
Kommt herbei zu dem Gericht
Wie Heilkraut aus der Falle kriecht! . . .

14: Kopie der Untertitel für «Frühlingsmanöver» (Quelle: KINEMA, 09.06.1917).

Schwanks lagert. Das damalige Material der Filmrollen war jedoch hoch entflammbar – darum auch die damals gefürchteten Kinobrände.

In KINEMA³¹ erschienen in jenen Wochen immerhin die gesammelten Untertitel zu diesem 15-minütigen Stummfilm, jedoch keine technischen Fotoabzüge einzelner Filmszenen. Übrigens bezeichnete der Zürcher IRIS-Direktor Joseph Lang diesen Kurzfilm selbst noch im Jahre 1920 als einen seiner hauptsächlichsten Filme in den Kriegsjahren.³²

• *Der Bergführer (1917)*

Dieser Film wurde anlässlich der Leny Bider-Ausstellung vom Oktober/November 2009 in der Bider-Baracke in Langenbruck ab einer qualitativ einwandfreien Leih-DVD der Cinémathèque Suisse mehrmals aufgeführt. Gezeigt wurden gleichzeitig auch die beiden kurzen Dokumentarfilme ab Leih-DVD der Cinémathèque Suisse: «*Die Traversierung der Schweizer Alpen*» (ca. 8 Min.; Flug von Dübendorf via Zürich, Rigi, Obwalden nach Thun); Oskar Bider tritt während ca. anderthalb Minuten persönlich ins Bild, sowie «*Die Beisetzung des Schweizer Chef-Piloten BIDER*» (ca. 6 Min.; Szenen im Dorf Langenbruck).

Der Film «Der Bergführer» war kürzlich u.a. Thema einer Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.³³ Behandelt wurde der Stoff dieses ersten schweizerischen Kinofilms und ältesten erhaltenen Langspielfilms mit Blick auf den Alpinismusnarrativ, d.h. gestützt auf «erzählende» alpine Aussenaufnahmen (Abhandlung zum Alpinismus im Film). Im Brennpunkt der Untersuchung steht in diesem Diss.-Kapitel beispielsweise auch die Beziehung Berg

und Frau – die Frau als Schuldige an der alpinistischen Katastrophe, wie sie im Filmgeschehen dargestellt wird.

Für Stummfilme ist kennzeichnend, dass die Darbietenden alle emotionalen Reaktionen in reine Körpersprache umsetzen und vermitteln müssen. Dazwischen geschaltete Filmuntertitel dienten allein dazu, das Geschehen inhaltlich zu erläutern. In den damaligen Kino-Schauspielschulen wurde deshalb den Auszubildenden hauptsächlich der körpersprachliche Ausdruck für Gefühle wie Freude, Erwartung, Gleichgültigkeit, Verzweiflung, Entsetzen, Hass, Zorn usw. beigebracht.

Leny spielte ihre Rolle im über einstündigen Kinofilm im Vergleich zu ihren beiden Rollenpartnern – worunter der junge Regisseur Bienz selbst – kompetent und beeindruckend ausdrucksreich. Zum besseren Verständnis ihres ganz persönlichen Rollenspiels und ihrer emotionalen, deutlich vorbedachten – nicht immer von der Regie beeinflussten – körpersprachlichen Darbietung soll nachstehend auf einige besondere Aspekte hingewiesen werden:

- a. Leny spielte insgesamt drei Rollen: nämlich die weibliche Hauptrolle (als Marie Egger), sodann eine Nebenrolle (eine der beiden Touristinnen auf dem Jungfraujoch) und schliesslich noch eine Statistenrolle (Fussgängerin auf einer Kanderstegger Strasse). Diese dreifache Rollenzuteilung an Leny ersparte den Produzenten evtl. das finanzielle Problem der Verpflichtung weiteren Darsteller-Personals.
- b. Lenys Spiel muss auf zwei Ebenen beurteilt werden. Einerseits die Art und Weise, wie sie ihre paar auffälligen «Solos» nach damaliger Art szenisch spielte. Andererseits muss besonders

ihre unabhängige, vorsätzlich ge- lenkte Körpersprache – typisch für ihr differenziertes, raffiniertes Wesen – im Verlauf der Filmhandlung auf- merksam verfolgt werden. Leny ma- nipulierte einige ihrer Rolleneinsätze offensichtlich für eigene Zwecke.

– Zu den «Solo»-Szenen:

Leny spielt voller Engagement und schauspielerischem Sachverstand fünf «Solo»-Szenen. Folgendes fällt auf: In ihrem einleitenden Filmvorspann poussiert sie an der Wange ihres Reit- pferds fröhlich in die Kamera. Ihr männlicher Filmpartner nutzte seinen Vorspann vergleichsweise inhaltslos; er guckt verlegen und teilnahmslos in die Kamera. Sodann spielt Leny im offenen Schlafzimmerfenster einer Alphütte locker ihr frühmorgendliches Erwachen im Anblick der nahen Bergwelt. Es folgt eine Szene auf einem Felskamm, wo sie sitzend und voller Ungeduld, letztlich aber ergebnislos, ihren Liebhaber aus den Bergen zurückwartet. In der Ge-

richtsszene tritt sie, ganz in Schwarz mit weissem Fuchsfell und tief in die Stirn gezogener Kappe gekleidet, et- was verunsichert, aber zielstrebig als Klägerin und Zeugin auf. Eine sehr emotionale Mimik der Verzweiflung mit laufend sich änderndem Gesicht spielt Leny, in einem Peddigrohres- sel sitzend – übrigens aufgenommen im botanischen Garten in Basel (vgl. einstige Treppe der UB im Hinter- grund). In der letzten Soloszene setzt Leny voll persönlicher Symbolik allein ihren schwarz verhüllten Körper vor dem Grab ihres verschmähten Bergführers und Liebhabers ein. Ihr Gesicht bleibt unter weit ausladendem schwarzem Hut weitgehend verhüllt.

– Zum selbstbestimmten Rebellischen:

Leny benutzt mehrere kurze Filmse- quenzen, um gängige Moralvorstel- lungen in emanzipatorischer Weise als Frau vorsätzlich zu desavouieren. Früh im Film raucht sie während einer Split- sekunde eine Zigarette, die sie weder kurz zuvor noch danach in Händen hält



15: Gerichtsszene mit Leny als Klägerin (Foto Cinémathèque Suisse; Screenshot ab Filmrolle).

16: Leny im Peddigrohrstuhl: Sie nimmt ihren schrecklichen Irrtum hinsichtlich ihres verschmähten, nun toten Liebhabers zur Kenntnis. Ihr Ohrschmuck ist eine private Hommage an ihren Bruder Oskar (Foto Cinémathèque Suisse; Screenshot ab Filmrolle).



(Filmschnittfehler!) – Frauen rauchten nie in der Öffentlichkeit. In den weiteren Handlungen dieses Films taten's die meisten Männer ausgiebig (darunter ein Knabe). Leny reitet im eleganten Rock im Herrensattel, was sehr anstössig war; Frauen hatten damals den Damensattel zu benutzen. Sie gleitet nach dem Reiten selbstbestimmt und gewandt vom Sattel, bevor ihr galanter Begleiter überhaupt Zeit findet, ihr die Hand zu bieten (er bemüht sich beflissen darum). Sie küsst ihren verliebten Begleiter für den Bruchteil einer Sekunde auf den Mund; das war für Unverheiratete im damaligen Film undenkbar.³⁴ Im Filmvorspann küsst sie – wie vorstehend erwähnt – mit sichtlichem Schalk eine Wange ihres Pferds. Weiter stakst Leny in ihrer Nebenrolle auf dem Jungfraujoch in Hose gekleidet auf Skilatten umher. Dies geschah wohl in Anlehnung an ihre Herkunft aus dem Skizort Langenbruck. Ihre beiden Brüder durften dort schon als Knaben auf Skier rumrutschen. Leny

hingegen wurde damals ausschliesslich auf Schlitten sitzend abgelichtet. Ihre Begleiterin auf dem Jungfraujoch lässt sich hingegen schicklich, und wie es sich geziemt, auf dem traditionellen Hundeschlitten-Gespann³⁵ transportieren. Sie ist, im Gegensatz zu Leny, tourenkonform in einen soliden Wanderrock und mächtigen Hut gekleidet. Leny trägt übrigens einmal mehr eine ihrer so typischen Strickkappen. Auch diese längere Gletscherszene war eine Demonstration Leny'scher bestimmter Eigenständigkeit und Absicht. In der Schlussszene sodann sinkt Leny auffallend gemessen und vor einem steinernen Wegkreuz neben dem Grab ihres verschmähten Liebhabers in die Knie. Solche Steinkreuze sind ein traditionell starkes katholisches Symbol. Leny, als Protestantin und Tochter aus pietistisch frommem Umfeld, ritzte mit dieser Verbeugung zweifellos religiöse Dogmen (Lehrmeinungen) u.a. ihrer pfarrherrlichen Herkunfts familien.

Selbst in diesen Film hinein portierte Leny also ihre Proteste – und Kritik, die sie schon früher, auch hinsichtlich ihrer Verwandtschaft, formuliert hatte.

In der Schlussbeurteilung kann Lenys schauspielerische Leistung in diesem nach heutigem Ermessen an sich banalen Bergfilm nur dann wirklich vollständig verstanden werden, wenn ihre persönliche Entwicklung und Charakterbildung – wie sich solches in Grundzügen bereits in ihrem Tagebuch abzeichnet – mit einfließen. Der Autor ist sich sicher, dass das damalige Kinopublikum dieses charakteristische und gewagte «Selbstläufer»-Verhalten von Leny nicht bemerkte. Man konzentrierte sich – beurteilt nach zeitgenössischem Presseurteil – allein auf die tragische Handlung im Bergdrama, aufgenommen in damals fürs breite Publikum weitgehend unbekannter, hinreissender Hochgebirgslandschaft.

1.6 Lenys Film-Ohrschmuck

Leny trug während ihrer emotionellen Szene im Peddigrohrstuhl einen etwas besonderen Ohrschmuck. Dieser ist er-

halten geblieben. Er stammt mit grosser Wahrscheinlichkeit aus dem Touristenort Baguères-de-LUCHON in den Pyrenäen (Haute Garonne/Midi Pyrénées). Dieser Ort ist nur ca. 100 km Luftlinie von Pau entfernt, wo ihr Bruder Oskar zwischen November 1912 und Januar 1913 das Fliegen lernte. Leny hat ihn dort sicher nicht besucht – sie weilte in der Haushaltungsschule Ralligen am Thunersee. Hingegen ist gut vorstellbar, dass Oskar selbst in jenem Pyrenäenort weilte und Leny von dort zur Erinnerung ein kleines Geschenk mit nach Hause brachte. Er kehrte nach seinem Flug über die Pyrenäen im Januar 1913 erst wieder im März desselben Jahrs in die Schweiz zurück.

1.7 Abschliessendes zum Bräutigam Ernst Jucker

Im Bevölkerungsamt der Stadt Zürich sind auch die Lebensdaten und Wohnadressen von Ernst Jucker erhältlich. Ab April 1915 wohnte er am Ottenweg 35 im Stadtteil 8 (Riesbach). Im Oktober 1919 – drei Monate nach Lenys Tod – zügelte Jucker an die Haldenbachstrasse 21. Ab September



17: Lenys Ohrschmuck, den sie während ihrer emotionellen Szene im Peddigrohrstuhl in «Der Bergführer» trug. Der Schmuck stammte aus dem Pyrenäen- und Touristikort Baguères-de-LUCHON (vgl. schmuckes «Holztruckli»). Er wurde Leny ziemlich sicher von ihrem Bruder Oskar im März 1913 nach seiner Rückkehr aus Pau als Andenken mitgebracht (Nachlass M. & R. Handschin-Glur).

1920 wohnte er an der Stampfenbachstrasse 34. Er starb am 16. Juni 1921 ledig und an den Folgen eines schweren Reitunfalls anlässlich des Pferderennens am 12. Juni 1921 (Jagdrennen für Offiziere). Die Todesursache war eine Gehirnzertrümmerung. Jucker war Oberleutnant in der Zürcher Dragoner-Schwadron 17 und absolvierte Anfang 1921 die Ausbildung zum Schwadrons-Chef.³⁶ Zuvor leistete er vorübergehend auch Dienst bei den Fliegertruppen. Am 31. 08. 1915 erhielt Jucker das Brevet zum Fliegerbeobachter. War dies ein weiterer Grund für soziale Kontakte zu Leny?

Im «*Schweizer Kavallerist*» erschienen damals viele militärische und reitsportliche Kameraden-Texte. Auch wurden während der schrecklichen Grippewelle von 1918 zahlreiche Todesanzeigen von jung verstorbenen Schwadrons-Kameraden publiziert. Hingegen fanden sich keine Berichte über gesellschaftliche Ereignisse im Kameradenkreis wie Verlobungen und Eheschliessungen von Offizieren. So fehlt im recht langen Nachruf auf Ernst Juckers Hinschied jeder Hinweis zum persönlich tragischen Schicksal seiner ehemaligen Braut Leny Bider zwei Jahre zuvor – dieser wäre wohl zu peinlich gewesen.

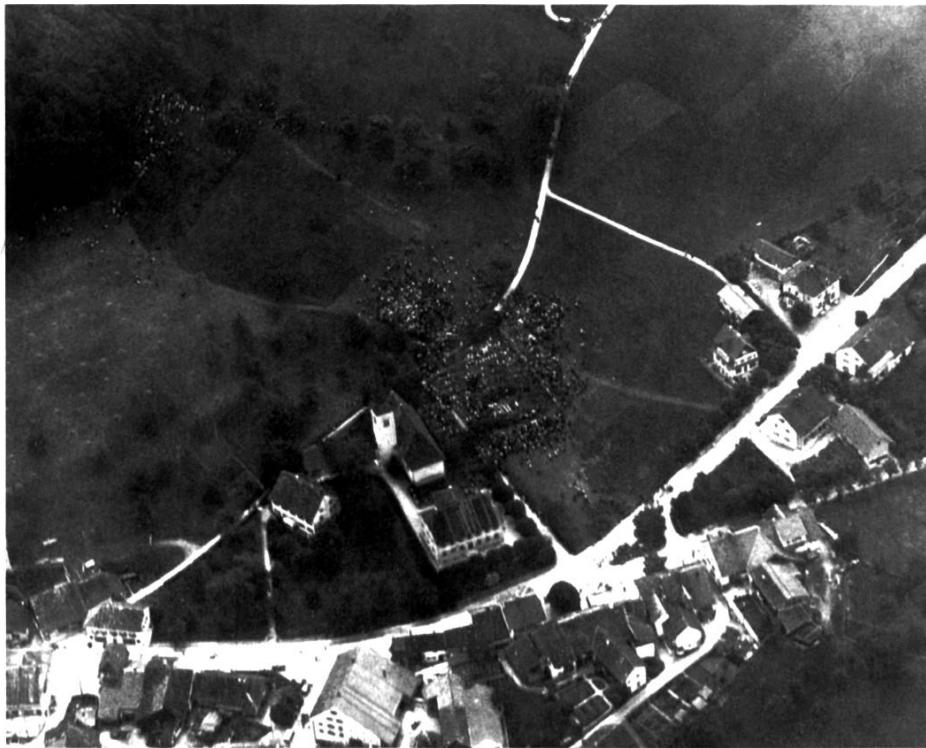
Die Neue Zürcher Nachrichten (NZN) berichtete im Juni 1921 zweimal zum Reitunfall von Ernst Jucker. So meldete dieses Blatt am Montag 13. Juni 1921 vorerst den schweren Sturz eines Oberleutnants Ernst «Stocker» vom Sonntag zuvor. Schon im Abendblatt korrigierte die NZN-Redaktion jedoch den falsch wiedergegebenen Namen auf «Jucker» und schob nach, dass dessen Gesundheitszustand befriedigend sei. Am 17. Juni jedoch wurde Juckers Tod bekannt gegeben. Er sei Inhaber einer pharmazeutischen Firma in Zürich gewesen.³⁷

1.8 Nachrecherche zu Lenys Vermögensverhältnissen

Im Nachlass von Lenys beiden Brüdern wurde nochmals nach indirekten Hinweisen zu Lenys Vermögen um 1919 gesucht. Zu Oskars Inventar wurde in einem nicht näher definierten Zeitungsartikel bekannt gegeben, dass er laut Angaben aus dem Dübendorfer Steueramt vom 1. August 1919 ein Vermögen von 72 000 Franken hinterlassen habe. In der Notariatskanzlei von Dübendorf wurde auf das Bezirksgericht und die Notariatskanzlei in Uster, dort ins Staatsarchiv des Kantons Zürich verwiesen. Leider wurde die ursprünglich vorhanden gewesene detaillierte Vermögensaufstellung für Oskar nach 50 Jahren vernichtet. Folglich kann heute nicht mehr festgestellt werden, ob im Dübendorfer Vermögensinventar für Oskar auch Hinweise zu Lenys Vermögensverhältnissen vorlagen (Beteiligungen, Darlehen usw.).

Georg Biders (1890–1946) Inventar-Dokumente aus der Bezirksschreiberei Waldenburg werden im Staatsarchiv Liestal aufbewahrt.³⁸ Daraus geht nur hervor, dass sein Vermögen zum Zeitpunkt des Todes noch 5900 Franken und die Schulden 7300 Franken betragen haben. Georg starb übrigens in der Villa von Susanna Gelpke-Straumann in Waldenburg.³⁹ Sie war die Witwe von Nationalrat und Dr. Ing. Rudolf Gelpke-Straumann (1873–1940). Alle gesetzlichen Erben von Georg schlugen das Erbe aus. Weitere Vermögenshinweise sind in Georgs Akte von 1946 nicht vorhanden.

Um den Nachlass eines der Onkel von Leny ebenfalls zu überprüfen, wurde das Inventar für ihren Vormund Max Albert Glur-Forster (1881–1948) konsultiert.⁴⁰ Dessen kinderlose Ehefrau Martha war



18: Begräbniszeremonie auf dem Friedhof in Langenbruck für die Geschwister Bider am 10.07. 1919 um 14.30 Uhr. Flugaufnahme aus ca. 500 m Höhe aus einem der drei Jagdflugzeuge. Die Flugzeuge kreisten über Langenbruck zwischen 14.30 und 15.00 Uhr (Foto Dübendorf; Original Hans Stähelin-Kuhn, Langenbruck).

die Universalerbin. Trotzdem liegt ein detailliertes Inventar über das gemeinsame Vermögen vor (Bankbüchlein, Obligationen, Darlehen, usw.). Diese Vermögensaufstellung ergab keine Hinweise zu Leny. Somit kann die Vermögenslage von Leny zum Zeitpunkt ihres Todes im Juli 1919 – mit Ausnahme ihrer Langenbrucker Liegenschaftsanteile – definitiv nicht mehr geklärt werden.

1.9 Dokumentarische Ergänzungen

Luftaufnahme vom Begräbnis in Langenbruck:

Zum Doppelbegräbnis vom 10. Juli 1919 in Langenbruck ist eine interessante Fotografie aufgetaucht. Sie wurde aus einem der drei Flugzeuge der Ehrenformation aus Dübendorf aus 800 m Flughöhe (über Boden) aufgenommen. Sie zeigt den Moment des eigentlichen Begräbnisses auf dem Friedhof. Die technischen Details dieses Überflugs wurden später in Dübendorf auf der Rückseite der Fotografie schriftlich festgehalten.⁴¹ Das Original wurde in einer Elsässer Fotosammlung gefunden (via Internet). Es wurde danach für eine Privatsammlung in Langenbruck erworben. Diese Fotografie lässt Zweifel darüber aufkommen, ob die Behauptung von 10 000 Begräbnisteilnehmenden der Wirklichkeit entsprach.

Details aus der Liste der Begräbniskosten:

Im Nachlass von Georg Bider aus dem Jahre 1946 befindet sich eine kurze Aufstellung zu den Ausgaben für das Begräbnis der beiden Bidergeschwister. So erhielten Lenys sechs namentlich leider nicht genannte Langenbrucker Sargträger je 5 Franken. Der Totengräber, welcher ein Doppelgrab ausheben musste, erhielt 15 Franken. Für Oskars schmutzige Wäsche wurde ein Wäschelohn von 7.50 Franken eingefordert. Für nicht näher bezeichnete Fracht aus Dübendorf wurden laut Frachtbrief 30.95 Franken bezahlt (vermutlich

Kränze). Und schliesslich kostete der nachträgliche Transport von Möbeln, die Leny in Zürich hatte, 10.65 Franken.

Nachlese zur Tagespresse:

Die Tageszeitung «Neue Zürcher Nachrichten» wurde für die vorläufige Biografie vom September 2009 übersehen. Lenys Tod wurde in jener Zeitung lapidar wie folgt kommentiert:⁴³ «*Die einzige Schwester des verunglückten Fliegeroberleutnants Bider, die kaum 24 Jahre alte Leni Bider, ist wenige Stunden nach dem Eintreffen der Nachricht vom Tode ihres Bruders gestorben.*» Der Selbstmord war in diesem Blatt – pietätvoll – kein Thema.

Zum selben Thema steht in KINEMA⁴⁴ vom Herbst 1919 folgende Information: In «Aviatik und Kino» wurde berichtet, dass Leny Bider, die Schwester des Fliegers Oskar Bider, im vergangenen Juli an einem Herzschlag gestorben sei. Offensichtlich hielt sich auch die KINEMA-Redaktion selbst Monate nach Lenys tragischem Ende noch immer an die unverfäglichere, aber falsche Version der Todesursache.

Zu Oskar Biders Leiche wurde in der selben NZN-Ausgabe vom Dienstag 8. Juli in einem langen, detaillierten Bericht folgendes präzisiert: «*.... Bider war augenblicklich getötet worden und zwar jedenfalls durch Aufschlagen des Kopfes auf dem etwa 25 Zentimeter vor ihm platzierten Maschinengewehr, ferner wurde ihm ein Bein abgeschlagen.*»

Verschollener Lebenslauf von Leny Bider

In einer privaten Dokumentensammlung wurde eine Anzahl Lebensläufe, verfasst von Max Albert Glur-Forster

(1881–1948) in Liestal, aus den 1940er-Jahren gefunden. Darunter waren solche zu Verwandten, u.a. auch über Pfarrer Julius Ernst Glur-Rouge (1871–1931) in Aarwangen. In jenem Lebenslauf wurde zum furchtbaren Ereignis, welches die Familie Glur mit dem Tod von Leny und Oskar Bider unvermittelt getroffen habe, auf die beiden vom genannten Verfasser zuvor geschriebenen Nekrologe verwiesen. Leider sind diese familienintern verfassten Texte noch nicht aufgefunden worden; sie befanden sich nicht in der genannten Privatsammlung. Rektor Albert Glur-Forster stellte gewöhnlich von allen seinen selbstverfassten Schreibmaschinen-Texten immer mehrere Durchschläge her. Diese verteilte er danach in der Verwandtschaft.

2 Lenys «griechischer Todeswunsch» verdeutlicht

In der vorläufigen Biografie vom September 2009 wurde zu Lenys Suizidentscheid – noch in Unkenntnis ihrer Tagebuchgedanken – ein Bezug zum so genannten «griechischen Todeswunsch» hergestellt. Dieser soll hier nochmals beleuchtet, konkretisiert und zusammengefasst werden.

Der Begriff «griechischer Todeswunsch» geht auf die griechische Dichterin Sappho zurück. Sie lebte um 600 v. Chr. auf Eressos/Lesbos. Vorübergehend wurde sie nach Sizilien ins politische Exil vertrieben. Von dieser Lyrikerin sind auf einem Papyrus u.a. einige wenige Versfragmente erhalten geblieben. So behandelt sie als Lehrerin in einem pensionatsähnlichen Mädchenkreis in ihren Versen ein lesbisches Beziehungsproblem. Eine ihrer jungen Schülerinnen wandte sich per Hochzeit mit einem Mann von ihrer Lehrerin ab. Dieses zwischen-

menschliche Problem erzeugte bei Sappho Trennungsschmerz. Dieser Schmerz erhöhte sich so weit, bis sich bei ihr ein Todeswunsch einstellte. Dieser wurde aber letztlich doch nicht vollzogen.

Anders bei Leny in der Zeit des Sommers 1919. Ihre psychische Verfassung am Todestag ihres Bruders Oskar löste ziemlich sicher eine Kaskade gravierender «Trennungsschmerzen» aus – auch Verlustängste. Im Laufe jenes «schwarzen Montags» des 7. Juli 1919 drängten solche in aller Brutalität in ihr Bewusstsein. Innert kürzester Zeit stellte sich ein derart starker Todeswunsch ein, dass er – anders als in den sapphischen Versen – von Leny vollzogen wurde. Dieses psychologische Todeskonzept scheint auch darum interessant, weil sich Leny in ihrem Tagebuch schon Jahre zuvor die eigene Überlebensfrage stellte und gestellt bekam (vgl. dort «griechische Kurztragödie», verfasst von ihrer engen Freundin «Schiss» – Gisela Hamburger).

Was waren denn die wesentlichen «Trennungsschmerz»- bzw. Verlustängste-Kriterien bei Leny? Alles berücksichtigt, hat sie Trennungsschmerz empfunden, weil sie:

- durch Heirat kurz vor einer neuen, abgrundtief gehassten Bevormundung stand;
- den Verlust ihrer uneingeschränkten Selbständigkeit in materieller und beruflicher Hinsicht erwartete;
- in ein sozial abgekoppeltes Umfeld hineinglitt – es kamen ihr alle ihr nahe stehenden Freundinnen aus früherer Pensionatszeit und Künstlerwelt durch natürliche Umsocialisierung oder persönliche Distanzierung abhanden (Umstellen auf Zürcher Elitegesellschaft, abrupter Abgang vom Filmset);

- das Zugriffsrecht auf ihr geerbtes, sicherlich noch immer in ausreichendem Umfang vorhandenes flüssiges und liegendes Vermögen (vgl. ihre Langenbrucker Liegenschaften) durch einen Ehestand mit Sicherheit stark gefährdet sah (künftiger Ehemann hatte finanzielle Probleme und u.a. ein teures Hobby – Reiten);
- ihre langjährige Wohnadresse im «Bellevue» mit der dort aktiv verkehrenden Zürcher Künstler- (Theater) und Sportszene (Tennis) hätte verlassen müssen – das Brautpaar hatte sich Anfang Juli bekanntlich noch immer nicht auf eine gemeinsame Wohnung geeinigt.

Und nun schlug das Schicksal für Leny an jenem «schwarzen Montag» nochmals grausam zu. Mit dem schrecklichen Todessturz ihres Bruders Oskar verlor sie den letzten ihr wirklich uneigennützig und, rührend umsorgend, nahe gestandenen direkten Familienangehörigen.

Angesichts all dieser kumulativ wirkenden Trennungsschmerzen flüchtete Leny in die Selbsttötung – streng nach dem Jahre zuvor formulierten Ritual. Ihr eigener Bräutigam, Ernst Jucker, konnte sie bekanntlich nicht davon abhalten. Es scheint mit Berücksichtigung aller vorstehend aufgezählter «Trennungsschmerz»-Kriterien wahrscheinlich, dass Leny seine Nähe an jenem frühen Montagnachmittag des 7. Juli 1919 ablehnte. Und so musste Ernst Jucker verzweifelt einen – hauptsächlich für sich selbst und die Direktbetroffenen – akzeptablen Todesgrund herzaubern. Er tat dies bekanntlich mit sehr gewundenen, zwar heroischen, aber letztlich sehr unbeholfenen Worten der Trauer.

3 Schlussbetrachtungen zu Lenys kurzem Leben

Mit diesem zweiten Bericht über Julie Helene Bider (1894–1919) ist ihre Biografie nach Lage der Dokumentensichtung abgeschlossen. Sollten jedoch andernorts weitere Details über Lenys kurzes Leben bekannt werden, sind Hinweise an den Autor oder an die Redaktion der «Baselbieter Heimatblätter» stets willkommen.

Julie Helene «Leny» Biders Leben kann wie folgt zusammengefasst werden: 1894 in eine wohlhabende Tuchhändler- und Politikerfamilie hineingeboren, verbrachte sie ihre frühen Jugendjahre im Jurdorf Langenbruck, einem Pass-, Kur- und Bauerndorf zugleich. Nach dem frühen Tod (Unterleibskrebs) ihrer Mutter Frieda Maria Bider-Glur (1869–1907) zog Lenys Vater Jakob (1855–1911) mit ihr und ihren beiden Brüdern Georg (1890–1946) und Oskar (1891–1919) im Herbst 1908 nach Basel. Im Oktober 1908 trat Leny in die Basler Töchterschule ein. Einen Monat nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters verliess sie am 1. März 1911 die Schule. Aus dem Elitechor dieser Schule ist sie bereits vorher rausgeflogen.

Leny lebte danach kurze Zeit bei ihrem Onkel und Vormund Max Albert Glur-Forster (1881–1948) und Gattin Martha (1889–1982) in Liestal. Am 15. Mai 1911 trat Leny, auf Entscheid ihres Vaters kurz vor seinem Tod im Februar, in das Mädchenpensionat von Madame Piguet-Truan, Clos du Matin, Rue du Valentin 42, in Lausanne ein. Etwas übereilt verliess sie dieses Pensionat knapp ein Jahr später wieder – heimgeholt von ihrem Bruder Oskar. Zwischen dem 17. April 1912 und Frühjahr 1913 (genaues Datum unbekannt) besuchte Leny die Haushaltungsschule im Schloss Ralligen bei Merligen am Thunersee.

Es folgten wiederholte Aufenthalte in England – offenbar fand Leny nach den Monaten in Ralligen keinen vorübergehenden Unterschlupf bei Verwandten. Sie war damals ohne Bleibe. In England hielt sie sich vermutlich bis Ende 1914/Frühjahr 1915 auf – was angesichts der Kriegshandlungen auf dem Kontinent recht mutig war.

Im April 1915 nahm Leny endgültig Wohnsitz in Zürich. Sie wohnte übrigens nie gemeinsam mit ihrem Bruder Oskar zusammen. Leny besuchte in Zürich vorerst eine Kunstfachschule und evtl. eine Schauspielschule (Kinofilm-Schauspielerin). Im November 1916 eröffnete sie für kurze Zeit ein Moden-Atelier an der Bahnhofstrasse 33. Dieses gab sie im September 1917, nach einem Umzug an die nahe liegende Bahnhofstrasse 41, wieder auf.

Schon im Frühjahr zuvor erhielt Leny eine Nebenrolle im armeekritischen Kurzfilm und Schwank «Frühlingsmanöver». Dieser Film fand die begeisterte Zustimmung des Zürcher Publikums – wohl angesichts des gespannten Verhältnisses der Bevölkerung zur Armee von General Wille (Arbeiterproteste). Dieser Film gilt vorläufig als verschollen.

Im Sommer desselben Jahrs belegte Leny die weibliche Hauptrolle, eine Nebenrolle und eine Statistenrolle im an sich banalen Bergdrama «Der Bergführer». Auch dieser über einstündige Stummfilm erhielt begeisterte Kritik in Zürich und Basel. Leny spielte ihre Handlung mit der ihr eigenen Selbständigkeit und rebellischen, charakterbetonten Rollenauslegung. Im Oktober 1917, nach dem abrupten Ende ihrer Filmkarriere, zog sie um in ein Zimmer im Hotel «Bellevue»

am damaligen Sonnenquai 1 – eine Dauermiete war in jener Liegenschaft nicht unüblich. Sie bereitete sich dort wohl auf ihre Aufgabe als Gattin eines Zürcher Kavallerieoffiziers und Apothekenbesitzers, Ernst Jucker, vor.

Wenig ist über diese letzten Lebensmonate von Leny bekannt. Es gibt leider auch keine tagebuchähnlichen Notizen der «Bellevue»-Inhaber jener Epoche. So ist zu vermuten, dass Leny im Hotel «Bellevue» standesgemäß residierte und Sport trieb (Tennisspiel). Vermutlich setzte sie das Modezeichnen fort – ein eigentliches Atelier wäre dazu nicht nötig gewesen. Und sie wird wohl in den geliebten Bergen gewandert sein, wie schon so oft zuvor.

Zunehmend kam Leny unter die soziale Kontrolle ihres künftigen Ehemanns. Sie musste schon deswegen auf ihr bisheriges selbstbestimmtes Erwerbs- und Künstlerleben verzichten (Modezeichnerin, Filmrollen-Aufträge). Als Verlobte und künftige Ehefrau schien es nicht schicklich zu sein, einem Beruf oder einer gesellschaftlich fragwürdigen Beschäftigung nachzugehen (Modewelt, Film-Set). Dank ihres geerbten Vermögens konnte sich Leny zumindest im Jahr 1918 noch relativ unabhängig «durchschlagen» – sie hat dabei sicher auch ein gewisses Einkommen erzielt. Schulden scheint sie nicht gehabt zu haben – ihre Liegenschaftsanteile in Langenbruck musste sie nie verkaufen.

Nach ihrer Verlobung mit Ernst Jucker (Zeitpunkt unbekannt – vermutlich zu Beginn 1919) wurde es hinsichtlich Lenys Freiheitsdrang eher eng. Sie zweifelte sicher an der emotionalen und ökonomischen Nachhaltigkeit ihres bevorstehenden Ehestands. Nicht zuletzt dürften sie die zunehmenden finanziellen

Schwierigkeiten ihres künftigen Gatten beunruhigt haben. Wie gezeigt, fehlte in der Folge, zwei Jahre später (Juni 1921), im Nachruf für Ernst Jucker bekanntlich jede Spur von Leny Bider als dessen Braut und künftige Ehefrau.

Weiter bereiteten Leny sowohl ihre ganz persönliche psychologische Selbsteinschätzung (nagende Sinnzweifel) als auch dunkle Wolken über ihrer materiellen und persönlichen Zukunft Sorgen. Sie hatte sicherlich Verlustängste hinsichtlich einer uneingeschränkten Selbstbestimmung – und eine tief sitzende Furcht vor einer ihr verhassten, neuen «Vormundschaft».

Lebenslanges, chauvinistisch auferlegtes Nichtstun in einer eleganten, konservativen, zwinglianisch orientierten Gesell-



19: Typische Modefoto von Leny Bider aus der Zeit um 1917/18, als sie für wenige Monate ein Mode-Atelier an der Bahnhofstrasse 33 in Zürich führte (Bild: KEYSTONE/Photopress-Archiv/Str).

schaft mit einem männertümlicherischen Ehemann war ohnehin nicht ihre Welt (z.B. teures Reithobby). Leny war dafür schon zu emanzipiert. Zu belegen ist dies nach vorliegenden Dokumenten zwar nur indirekt. Das sehr ausführliche Tagebuch aus ihrer späteren Jugendzeit – ergänzt durch die ominöse Reaktion von Lenys naher Freundin «Gis/Schiss» (Gisela Hamburger) aus Würzburg auf die «unpersönliche» Jucker'sche Vermählungsanzeige – vermögen eine brauchbare Grundlage zu dieser Vermutung zu bieten.

Der Verlust ihres herzlich wohlgesinnten, verlässlichsten Menschen aus ihrer eigenen kleinen «Restfamilie», des Flugpioniers Oskar, brachte das Fass zum Überlaufen. Dabei waren ihr weder ihr überlebender Bruder und Arzt Georg im fernen Arosa noch ihr Bräutigam Ernst Jucker in Zürich ausreichend psychologische Stütze. Sie erkannten Lenys Probleme, den sich abzeichnenden «griechischen Todeswunsch», bzw. alle ihre Trennungsschmerzen und Ängste, nicht, und konnten so nichts zu deren Milde rung beitragen. Die unerträgliche Leichtigkeit ihres künftigen Seins – unerträglich hinsichtlich befürchteter Konflikte in ihrem absehbaren, sinnfraglichen, eleganten Lebensumfeld – holte sie ein.

Lenys Selbsttötung bot ihr letztlich die Möglichkeit eines militärischen Staatsbegräbnisses an der Seite ihres vormals so stolzen, bewunderten Bruders. Dies war nach komplexer Vorgeschichte für sie ein höchst persönlicher, eigensinniger und bühnengerechter Abgang – ein gewagter Triumph angesichts der danach, jahrzehntelang, herumgereichten rufschädigenden Gerüchte. Dieser Beschluss, aus dem Leben zu scheiden, hängt nicht zuletzt auch noch mit einer ihrer selbst gestellten Fragen zusammen: «Was dann?

Wäre es feige – und doch, es braucht einen schrecklichen Mut dazu.»

Eigentlich ein toller Leitsatz für Julie Helene Biders entschlossenen Schritt, sich aus ihrem durcheinander geratenen, zunehmend fremdbestimmten Leben zu verabschieden.

Dank

Wieder haben sich zahlreiche Personen dafür eingesetzt, die Ergänzung der Biografie für Leny Bider zu unterstützen und inhaltlich zu fördern. Dies betrifft hauptsächlich Frau Christa Fink-Glur in Mons la Trivalle in Frankreich, Herr und Frau H. R. und E. Sägesser-Isenegger in Langenthal, Herr Prof. P. Fornallaz-Abegg in Münchenstein, Frau N. Forster-Labhardt in Therwil, Frau Ursula Wiedmer-Staub in Münsingen, Herr A. Meister in Zürich, Frau E. Sommerhalder im Bevölkerungsamt der Stadt Zürich, Herr H. Stähelin-Kuhn in Langenbruck und Herr K. Schaub in Neuendorf SO. Einmal mehr danke ich sodann Herrn Rémy Suter in Ziefen für seine Recherche im Bundesarchiv in Deutschland (Fall «Gis») und das kritische Durchlesen des Textentwurfs sowie Herrn Dominik Wunderlin in Basel für den Vorschlag dieser Fortsetzung und Veröffentlichung des Texts in diesen Baselbieter Heimatblättern.

Hinweis

Sollten biografierelevante oder für die Sache «Julie Helene Bider» interessante historische Dokumente und Unterlagen auftauchen bzw. bekannt werden, würde dies den Frauenverein von Langenbruck (Kontaktperson: Frau Christine Heid-Speiser) freuen, darüber zu erfahren. Wer solche Dokumente zur nachhaltigen archivarischen Aufbewahrung freigeben möchte, kann diese dem Frauenverein Langenbruck oder direkt dem Staatsarchiv Kanton Basel-Landschaft zur Ablage im Privatarchiv «Julie Helene Bider (1894–1919)» überlassen. Sehr herzlichen Dank dafür.

Die Familie Cardinaux aus Bern

(Quelle: Kurt Oppikofer-Hässig, 1979: «Aufzeichnungen zur Familiengeschichte Oppikofer-Cardinaux», Basel).

| | | |
|---|--|--|
| Eduard Cardinaux (1844–1909), Kaufmann in Bern; 1875 verheiratet mit Sophie Bider (1853–1908), von Langenbruck; ältestes Kind von Heinrich (1818–1885) u. Sophie (1832–1891) Bider-Dettwiler. | Paul Cardinaux (1876–1957), Direktor Schweiz. Serum- und Impfinstitut in Bern, Präsident Fluggesellschaft Alpar Bern; verheiratet mit Marie «Miggi» Gerster (1883–1960) | Robert (1904–?), Kaufmann in Basel. Alfred (1905–?), später USA-Bürger. Eduard (1909–?), Direktor Schweiz. Serum- und Impfinstitut Bern. |
| | Emil Cardinaux (1877–1936), Kunstmaler in Muri; verheiratet mit Marie Herren (1887–1938) | kinderlos. |
| | Marie Cardinaux (1878–1921); verheiratet mit Emil Oppikofer (1872–1919), Direktor Elektrizitätswerk Bern sowie Basel. | Hans (1901–1950), Prof. der Jurisprudenz in Zürich. Meieli (1902–?), verh. mit Prof. W. Gubler, Zahnarzt in Bern. |
| | Nelly Cardinaux (1883–1969); verheiratet mit Ernst Oppikofer (1874–1951), Prof. Ohren/Nasen-Heilkunde Uni Basel. Besitzer des «Neuhofs» unterhalb Bärenwil bei Langenbruck (von 1931–1951). | Ernst (1904–?), Arzt in Basel. Margrit (1905–?), verh. mit E. Labhardt, Arzt in Basel. Vreneli (1908–?), verh. mit Dr. F. Widmer, Arzt in Luzern. Kurt (1913–?), Arzt in Appisberg/Männedorf. |
| | Gustav Cardinaux (1883–1965), Zwillingsbruder von Nelly, Elektrotechniker in Bern; verheiratet in 1. Ehe mit: Klara Lauber (?) 2. Ehe mit: Luise Waldmeyer (?) | Alfons (1913–?), Versicherungsagent in Neuenburg. Fernande «Nani» (1926–?), Sekretärin in Bern. |
| | Margrit Cardinaux (1890–?), in Diemerswil, Intra, Locarno und Männedorf; verheiratet mit Alexander Moilliet (1882–1936), Kaufmann. | Susanne (1912–?), verh. mit H. Goller, Ingenieur in Nürnberg. Jacqueline (1918–?) in Zürich; verheiratet in: 1. Ehe mit Zarli Carigiet , Schauspieler in Zürich; 2. Ehe mit Demut in Zürich |

Anmerkungen

- ¹ Laut Hinweis in Lenys Tagebuch waren damals Füllhalter bereits in Gebrauch.
- ² Das Tagebuch ist im Staatsarchiv BL deponiert und einsehbar.
- ³ Elite: «Elitechör» an der Töchterschule – ähnlich jener für Knaben am Humanistischen Gymnasium; dort sprach man aber von den «Eliten» (Plural). Der «Elitechör» stand unter der jeweiligen Leitung des Singlehrers und führte Konzerte auf. Es war dies ein Fach ohne Noten und freiwillig, hauptsächlich also für begeisterte Sängerinnen der Töchterschule (mündl. Mitteilung Frau Dr. Helen Werthemann, Basel).
- ⁴ In einer persönlichen Mitteilung wurde dem Autor kürzlich berichtet, dass noch in den 1955/60er-Jahren Basler Schulmädchen im Steinenschulhaus voller Faszination und Verlangen am trennenden Gitter zwischen Pausenhof und altem Stadttheater am Steinenberg hingen, um einen heissen Blick auf den jeweils gerade angebeteten Schauspieler werfen zu können – so z. B. auf Helmut Förnbacher.
- ⁵ Das Gerücht, Leny sei wegen ungebührlichen Verhaltens aus der Töchterschule rausgeflogen, entstand vermutlich wegen eines Missverständnisses. Sie flog zwar – wie dargelegt – aus der «Elite» raus; das war aber der Mädchenchor und keine elitäre Bezeichnung für den Begriff «Töchterschule».
- ⁶ Korrigendum: Das Geburtsjahr von Georg Alphons Bider ist nicht 1891, sondern 1890 – vgl. dazu die Familientabelle «Glur» im Anhang von BHbl 3/2009.
- ⁷ Vgl. Stammbaum der Familie Cardinaux im Anhang.
- ⁸ Dank einem Hinweis von Christa Fink-Glur, Frankreich, sowie Rémy Suter, Ziefen, die den Familiennamen «Hamburger» als jüdisch erkannten, ergab sich unter www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html zu Gisela Hamburger folgende sehr tragische Notiz: **Hamburger Gisela, 26. Juni 1895 in Würzburg**. Wohnhaft in München. Deportation [999 Personen] ab München 20. Nov. 1941 nach Kowno, Ghetto. Todesdatum: 25. November 1941, Kowno, Ghetto. – Das Geburtsdatum ist identisch mit «Gis» eigenhändigem Eintrag in Lenys Vergissmeinnicht. – Kowno = Kaunas/Litauen.
- ⁹ vgl. BHbl 3/2009.
- ¹⁰ Der Begriff «cabaret» hatte damals durchaus auch die Bedeutung von «Bordell»; hier also das Mädchenpensionat, welches von den Schülerinnen neckisch als «Bordell» bezeichnet wurde.
- ¹¹ Sara Bernhardt, eigentlich **Marie Henriette Rosine Bernardt** (*22. Oktober 1844 in Paris; †26. März 1923 ebenda), war eine Schauspielerin. Sie war eine der berühmtesten Darstellerinnen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. 1882 heiratete sie einen jungen Attaché der griechischen Botschaft, Jacques Damala. Noch im Jahr der Hochzeit trennten sich die beiden. Nach vorübergehender Aussöhnung und erneutem Zerwürfnis starb Damala 1889 mit 34 Jahren an den Folgen seiner Morphin-Sucht. Sara galt als eine exzentrische, oft überspannte und launische Frau und hatte zahlreiche Liebhaber. Sie war aber ein Star geworden, verehrt in ganz Europa und in Amerika. Sie liess beispielsweise Fotos verkaufen, auf denen zu sehen ist, wie sie in einem Sarg liegt und ihre Rollen studiert oder dann schläft. (Quelle: Wikipedia).
- ¹² Gisela Hamburger; deutsch «Gis», franz. ausgesprochen wie «Schiss».
- ¹³ Oppikofer-Hässig K., 1979: «Aufzeichnungen zur Familiengeschichte Oppikofer-Cardinaux», familieninterne Offsetkopie, Basel.
- ¹⁴ Aus dem Nachlass von Marianne und Rudolf Handschin-Glur, Langenbruck.
- ¹⁵ StA BS, Cr-E, W24, «Erziehung», Zeugnistabellen Töchterschule, 1908–1910.
- ¹⁶ Im Besitz von Familie Stefan und Kathrin Bichsel-Müller, Hölstein.
- ¹⁷ Im Besitz von Roger Schaub, 4451 Wintersingen. Es handelt sich um eine Ansichtskarte vom Liestaler Flugtag, verfasst von Lenys Cousin Paul Cardinaux-Gerster (1876–1957) und Gattin Marie «Maggi» (1883–1960) aus Bern.
- ¹⁸ Korrigendum: Das Todesjahr von Julie Glur-Dettwiler ist nicht 1913, sondern 1914 (6. Januar).
- ¹⁹ Die Pfarrerfamilie Albert Friedrich Glur-Hanhart wohnte ab April 1912 in Kappel a.A. ZH – also nicht mehr in Ziefen, wie in der vorläufigen Biografie in BHbl 3/2009 fälschlicherweise angegeben.
- ²⁰ Brief vom 20. November 2009 des Personenmeldeamts, Mikrofilmregister der Jahre 1914–1919 (Sachbearbeiterin Frau E. Sommerhalder).

- ²¹ Adressbuch der Stadt Zürich 1916: *«III. Abteilung – Verzeichnis der Häuser und ihrer Bewohner nach Strassen geordnet»*, S. 98, Klausstrasse 19, Zürich.
- ²² Die Bezeichnung *«Stud. art»* blieb übrigens in den Dokumenten des Bevölkerungsamts der Stadt Zürich bis zu Lenys Tod im Juli 1919 unverändert.
- ²³ Schweizerische Nationalbibliothek, Sign. Rg. 4211, KINEMA, Bülach/Zürich, VI. Jahrg., Nr. 10, 11. März 1916, Seite 5 (Artikel *«Allgemeine Rundschau – Schweiz»*).
- ²⁴ Stadtarchiv Zürich, vgl. Adressbuch der Stadt Zürich 1917.
- ²⁵ vgl. Liste der abgebildeten Pensionats-Schülerinnen zu Foto von 1911 (Liste beim Autor, Original bei Prof. P. Fornallaz-Abegg, Münchenstein).
- ²⁶ Vgl. A. Schaedler: Diesseits der Schallmauer. St. Gallen 1958, Kapitel *«Ramp, der Meisterschütze»*, ab S. 47: Oblt. Jakob Ramp trug vermutlich wegen seines grossen Talents als Karikaturist den Übernamen *«Kari»*. Er weilte ab den 1920er Jahren und bis 1939 in den USA, wo er u. a. als Illustrator wirkte. (Frdl. mitg. von Max Kägi, Archivar Flieger Flab Museum Dübendorf, E-Mail 05. 02. 2010.)
- ²⁷ Adressbuch der Stadt Zürich 1918: *«III. Abteilung – Verzeichnis der Häuser und ihrer Bewohner nach Strassen geordnet»*, S. 17, Bahnhofstrasse 41, Zürich.
- ²⁸ laut Feldpostkarte vom 11. Juli 1917 an Leny Bider von Oblt. und Militärpilot *«Kari»* Ramp (Dübendorf): *«L. Leny! Besten Dank für Karte. Wollen sehen ob wirs deichseln können. Mit vielen Grüßen an Frau Guhl und Dich, Kari.»*
- ²⁹ vgl. Nachlass von Georg Bider (1890–1946), c/o Gelpke-Straumann in Waldenburg.
- ³⁰ Dominik Wunderlin: Der Zauberer in der Soutane, in: Turicum (Stäfa), 6/1993. – Roland Cosandey: *Welcome home, Joye!* Film um 1910. Basel 1993.
- ³¹ Schweizerische Nationalbibliothek, KINEMA, 7. Jahrg., Nr. 23, S. 13, 09.06.1917.
- ³² Schweizerische Nationalbibliothek, Sign. 4787, Revue Suisse du Cinéma, *«Notre Enquête sur le Film Suisse»*, 2. Jahrg., Nr. 25, 27. März 1920.
- ³³ Schnetzer D., 2009: *«Bergbild und Geistige Landesverteidigung – Die visuelle Inszenierung der Alpen im massenmedialen Ensemble der modernen Schweiz»*, Diss. Uni ZH, ISBN 978-3-0340-0975-1, 460 S., Chronos Verlag Zürich.
- ³⁴ Filmküsse: In der damaligen Filmwelt galten zur Wahrung der bürgerlichen Moral Richtlinien für die Länge von Filmküßen. Ein Kuss zwischen Verlobten durfte 4–6 Sekunden dauern, jener zwischen Verheirateten 3–5 Sekunden, zwischen Jungverheirateten 5 bis höchstens 7 Sekunden, zwischen Bruder und Schwester sind gerade 3 Sekunden statthaft. Alle übrigen durften sich nicht küssen, also auch nicht evtl. Verliebte – vorliegend Leny und ihr Filmpartner. (Quelle: KINEMA, 8. Jg., Nr. 30, 27.07.1918, *«Küsse nach Mass»*.)
- ³⁵ vgl. dazu Basler Zeitung vom 11.12.2009, S. 43, *«Wissen»*: Die legendären Schlittenhunden wurden ab Oktober 1913 auf dem Jungfraujoch für Probefahrten eingesetzt. Die Hunde wurden mit Unterstützung durch Roald Amundsen (1872–1928) aus Grönland importiert. Der erste Hundewärter war Franz Greiner. Vier Jahre später ist dieses Hundeschlitten-Gespann offensichtlich, und sehr werbewirksam, im Film *«Der Bergführer»* eingesetzt worden.
- ³⁶ Quellen: – NZZ, Nr. 884, 17. Juni 1921, erstes Morgenblatt – unter: *«Lokales»*. – Schweizerische Nationalbibliothek, Sign. Qq 730, *«Der Schweizer Kavallerist»*, 11. Jahrg., Nr. 12, 25.06.1921, Fluck & Cie., Zürich; dort unter: *«Verschiedenes»* (S. VI u. VII).
- ³⁷ Laut *Firmen- und Güterrechtsverzeichnis Zürich* von 1922 (*«gelöschte Firmen»*) ging dieses Geschäft am 6. Dezember 1921 in Konkurs. Dieser betraf die beiden von Jucker im Sept. 1920 ins Geschäft geholten beiden Partner Bosshart und Hofmann.
- ³⁸ Sta BL, BS 4105, Bezirksschreiberei Waldenburg, 01.01, Inventare 1946, II; Abl. 2009/57, 57.
- ³⁹ Georg Alphons Bider wurde laut *«Gräber-Buch für die Gemeinde Langenbruck – angefangen am 01.01. 1927»* am 4. November 1946 auf dem Friedhof Langenbruck beigesetzt (*«Bider Jakob's Schorsch»*).
- ⁴⁰ Sta BL, Bezirksschreiberei Liestal, Inventare sowie Testamente 1948 u. 1949.

- ⁴¹ Text auf der Rückseite der Originalfoto: «*Mein ergreifendster Flug an der Beerdigung unseres Meisters am 10.VII.19 Oberleutnant Oskar Bider & seiner Schwester Leni aus 800 m. Start von Geschwadermaschinen 507 Lt. Meier, Lt. Zobrist, 505 Wachtm. Progin, Lt. Primault, 522 Lt. Burckhard, Beninger. 130 Dübendorf ab, 230 Langenbruck kreisen bis 3 Uhr in 500 m Höhe, abwerfen der Blumensträusse, 315 Uhr retour nach D'dorf. D'dorf 425 Uhr. Glücklich gelandet. Normale Höhe im Hin & Retour 2700 m. Mech. Beninger.»*
- ⁴² Privatsammlung Hans Stähelin-Kuhn, Langenbruck (Scan des Originals fototechnisch nachbearbeitet vom Autor).
- ⁴³ Schweizerische Nationalbibliothek, NZN, Nr. 187, 2. Blatt, S. 1, Mittwoch 9. Juli 1919.
- ⁴⁴ Schweizerische Nationalbibliothek, KINEMA, 9. Jahrg., Nr. 39, 27.09.1919, «Aviatik und Kino».
- ⁴⁵ H.R+E. Sägesser-Isenegger, Langenthal.

Korrigendum zu Bild 4 in BHbl 3/2009, S. 96...

Beim abgebildeten Ehepaar handelt es sich leider **nicht** um das Ehepaar *Heinrich und Sophie Bider-Dettwiler*. Vielmehr dürfte es sich um das Ehepaar *Johann Jakob und Fanny Riniker-Bider* handeln. Fanny Bider (1850–1939) war die Halbschwester von *Jakob Bider-Glur* (1855–1911); vgl. dazu in BHbl 3/2009, S. 143, Tabelle: «*Die Familien Bider aus Langenbruck*». Für diese Verwechslung bittet der Autor um Entschuldigung.

Laut den «*Aufzeichnungen zur Familiengeschichte Oppikofer-Cardinaux*» von Dr. med. Kurt Oppikofer-Hässig, Basel (1979, S. 39 u. 43), bilden die nachstehenden beiden Fotos zweifelsfrei Lenys Grosseltern aus der Langenbrucker Bider-Familie ab:



Heinrich Bider-Dettwiler (1818–1885)



Sophie Bider-Dettwiler (1832–1891)